

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktag. Abonnementpreis mit illust. Beilage „Welt u. Zeit“ frei Haus pro Woche — Montag bis Sonnabend — 50 Reichspf. Einzelverkaufspr. 10 Reichspf.

Redaktion: Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Anzeigenpreis für die achtspaltige Zeile oder deren Raum 30 Reichspfennige. — Verammlungs, Werbeln, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 25 Reichspfennige. — Reklamen 100 Reichspfennige

Geschäftsstelle Johannisstraße 46
Fernruf: 25351-53

Lübecker Volksbote

Tagesszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 278

Montag, 28. November 1927

34. Jahrgang

Der Ruck nach links

Wahlen in Braunschweig, Anhalt und Mecklenburg

Wahlsieg in Braunschweig

Die Sozialdemokratie erringt 50 Prozent der Mandate
Verachtende Niederlage der Deutschnationalen

Braunschweig, 28. November (Radio)

Die am Sonntag im Lande Braunschweig stattgefundenen Landtagswahlen brachten das Ende der schwarzweißen Stahlhelmwirtschaft. Die Wahlbeteiligung war außergewöhnlich stark. Sie betrug im Lande über 81 Proz., in der Stadt Braunschweig sogar 86 Proz. Es wurden folgende Stimmen abgegeben:

Sozialdemokraten	128 103	103 463
Deutschnationale	20 229	51 289
Deutsche Volkspartei	39 705	47 526
Wirtschaftsverband	25 200	23 030
Demokraten	12 602	14 775
Kommunisten	12 942	12 527
Nationalsozialisten	10 320	9 474
Welfen	3 364	8 791
Zentrum	4 694	4 359
Haus- und Grundbesitzer	12 270	—
Volksrechtspartei	4 658	—

Die Mandate verteilen sich wie folgt:

Sozialdemokraten	24	bisher 19
Deutschnationale	5	11
Deutsche Volkspartei	8	9
Wirtschaftsverband	4	4
Demokraten	2	2
Kommunisten	2	2
Nationalsozialisten	1	1
Hausbesitzer	2	0
	48	48

Die Sozialdemokratie hat also einen Stimmenzuwachs von fast 25 000, das sind annähernd 25 Proz. Berücksichtigt ist die Niederlage der Deutschnationalen, die die Hälfte ihrer Stimmen eingebüßt haben. Auch die Deutsche Volkspartei hat annähernd 8000 Stimmen verloren. Der Wirtschaftsverband, der auf mindestens 6 Mandate hoffte, kann ebenfalls nur einen geringen Zuwachs verzeichnen. Die 12 000 Stimmen, die der Vorstand der Hausbesitzer erhalten hatte, gleichen bei weitem den großen Verlust der bisherigen Regierungsparteien nicht aus. Die Kommunisten, die einen wüsten Kampf gegen die Sozialdemokratie führten, misßen sich mit einem Zuwachs von ein paar Hundert Stimmen begnügen. Der gewaltige Erfolg der Sozialdemokratie ist nicht nur Folge der ungeheuerlichen Interessenspolitik der bisherigen Stahlhelmsregierung und ihrer 25-Männer-Mehrheit, sondern zu einem erheblichen Teil das Werk der glänzenden Organisationsarbeit der Partei.

Bei der Verkündung der Wahlergebnisse am Gebäude des „Volksfreund“ in Braunschweig durch Lichtbild und Riesenlautsprecher hatte sich eine vielstündige Menge angesammelt, die bei den Meldungen von der Niederlage der bisherigen Regierungsparteien in hellem Jubel ausbrach.

Die Wahlergebnisse lassen vorzügliche Aussichten auf die im Februar fälligen Gemeinde- und Kreiswahlen erkennen. In vielen Orten, in denen bisher die Deutschnationalen regierten, sind bei dieser Wahl starke sozialdemokratische Mehrheiten zu verzeichnen. Auch die Mehrzahl der Kreise weist sozialdemokratische Mehrheiten auf.

Die Regierungsbildung läßt sich im Augenblick noch nicht beurteilen. Die Sozialdemokratie hat die Hälfte der Sitze erlangt, kann aber Gelehe nur mit Unterstützung einer Nachbarpartei durchführen. Ob die Demokraten, die früher sich mit der Sozialdemokratie in die Regierung teilten, dazu bereit sein werden, ist im Augenblick nicht mit Bestimmtheit zu sagen, aber zu erwarten. Die Kommunisten werden nach ihrer bisherigen Haltung zweifellos auch zu einer Linkregierung in schärfster Opposition treten.

Braunschweig, 28. November (Radio)

In dem Harzort Braunlage im Freistaat Braunschweig fand am Sonntag zugleich mit der Landtagswahl die Wahl eines neuen Bürgermeisters statt, nachdem der bisherige der Rechte angehörige Bürgermeister wegen verschiedener Streitigkeiten seines Amtes enthoben worden war. Die Wahl brachten dem sozialdemokratischen Kandidaten, dem Landtagsabgeordneten und Gemeindevorsteher Koloff-Fürstberg 1090 Stimmen, dem bürgerlichen Gegenkandidaten 634 und einem dritten Kandidaten 251 Stimmen. Der Sozialdemokrat ist also mit großer Mehrheit gewählt.

Gewaltmaßnahmen im Elß

Paris, 28. November. (Eig. Bericht)

In Mühlhausen, Kolmar und Straßburg haben die französischen Gerichte am Sonnabend Hausdurchsuchungen bei bekannten Autonomen vorgenommen. Diese Maßnahme soll mit der Beschlagnahme von autonomistischen Zeitungen nichts zu tun haben. Es handelt sich vielmehr um ein Verfahren wegen Schädigung des Staatsgebietes, das gegen die Elßfische Industriebetriebe in Mühlheim eingeleitet worden ist. Diese Gesellschaft hat sich vor einiger Zeit an die Wehrerschaft Elß-Lothringens gewandt, sie möge für die Gesell-

Kommunalwahlen in Anhalt

In Anhalt fanden gestern die Wahlen zu den Gemeinderäten und Kreistagen statt. Das wichtigste Ergebnis ist, daß die Wölflischen, die eine Zeitlang auch in Anhalt eine Rolle spielten, vollkommen verschwunden sind. Die Sozialdemokratie, die in Anhalt seit der Revolution Regierungspartei ist, konnte ihre, bereits außerordentlich starke Stellung im großen und ganzen behaupten. Die Kommunisten haben kleine Erfolge zu buchen. Wesentliche Verschiebungen ergeben sich nicht. Den Einzelergebnissen liegen vor:

Deßau

Stadtverordnetenwahl. Sozialdemokraten 17 091 (Wahl 1924: 17 510) Stimmen, 15 Sitze (16), Kommunisten 2280 (1132) Stimmen, 2 Sitze (1), Haus- und Grundbesitzer 4733 (—) Stimmen, 4 Sitze (—), Bodenreformer, Mieter 2018 (807) Stimmen, 2 Sitze (—), Demokraten 2975 (3848) Stimmen, 2 Sitze (4, Bürgerliche Einheitsliste 13 145 (10 026) Stimmen mit Hausbesitzer, 11 Sitze (15).

Kreiswahlen. Sozialdemokraten 21 203 (24 208) Stimmen, 8 Sitze (9), Kommunisten 3385 (2748) Stimmen, 2 Sitze (1), Demokraten 4877 (5617) Stimmen, 2 Sitze (1), Bodenreformer 2010 (1014) Stimmen, 0 Sitze (—), Einheitsliste 22 171 (23 250) Stimmen, 8 Sitze (8).

Bernburg

Stadtverordnetenwahl. Kommunisten 2278 (1338) Stimmen, 1 Sitze (2), Sozialdemokraten 7554 (7322) Stimmen, 12 Sitze (11), Mittelstandsverein, 9280 (1216) Stimmen, 5 Sitze (2), Demokraten 824 (810) Stimmen, 1 Sitze (1), Gemeinschaftsliste 5058 (6432) Stimmen, 9 Sitze (11), Wölflische — (800) Stimmen, — Sitze (1).

Kreiswahlen. Sozialdemokraten 18 766 (20 305) Stimmen, 8 Sitze (9), Kommunisten 1147 (1384) Stimmen, 3 Sitze (2), Volksgemeinschaft 18 190 (17 268) Stimmen, 8 Sitze (7), Demokraten 3319 (2759) Stimmen, 1 Sitze (—), Wölflische keine Sitze (—).

Stadtverordnetenvahlen in Mecklenburg

Kräftiger Linksruck

In allen Städten von Mecklenburg-Strelitz und in einigen von Mecklenburg-Schwerin, insgesamt in 25 Städten, fanden gestern die Stadtverordnetenvahlen statt. Sie brachten nahezu überall einen starken Ruck nach links. Gegenüber den Landtagswahlen vor einem halben Jahre haben die Sozialdemokraten einen Stimmenzuwachs von rund 25 Prozent zu verzeichnen.

Besonders stark ist der Erfolg der Sozialdemokraten in der Stadt Neustrelitz, wo sie 454 Stimmen gewannen, während die bürgerliche Einheitsliste von 10 auf 7 Mandate zurückging.

Weitere Ergebnisse

Wismar:

Sozialdemokraten 5641 Stimmen, 20 Sitze (18); Kommunist. 1618 Stim., 6 Sitze (5); Bürgerl. Mißmach 2990 Stim., 11 Sitze (12); Wirtsch. Bgg. 2132 Stim., 7 Sitze (5); Wöfl. 1276 Stimmen 4 Sitze (8).

Damit ist die bisherige bürgerliche Mehrheit gebrochen. Sozialdemokraten und Kommunisten verfügen zusammen über 26 von 48 Sitzen.

Teterow:

Sozialdemokraten 1361 Stimmen, 8 Sitze (4); Kommunisten 181 Stim., 1 Sitze (1); Beamte 381 Stim., 2 Sitze (3); Mieter 331 Stim., 1 Sitze (3); Hausbes. 216 Stim., 1 Sitze (—), Mißmach 1132 Stim., 6 Sitze (8).

Schönberg:

Sozialdemokraten 338 Stimmen, 3 Sitze; Bürgerl. Einheitsliste 569 Stimmen, 5 Sitze; Bg. Reuther 313 Stimmen, 3 Sitze.

Senatorenwahl in Altona

In Altona fand gestern die Wahl der unbesetzten Senatoren statt, die allerdings mehr formale Bedeutung hat, da das Stärkeverhältnis der Parteien bereits durch die im September vollzogenen Stadtverordnetenvahlen bestimmt ist. Daher war die Wahlbeteiligung außerordentlich schwach; mit 14 Prozent dürfte sie den Rekord nach unten hin erzielt haben.

Gewählt wurden drei Sozialdemokraten, die Genossen Sievert, Rius und Lemenhord, 2 vom bürgerlichen Mißmach und 1 Kommunist.

schaft einen Betrag von 10 Millionen Franken aufbringen. In dem Prospekt hatten die Gründer die Möglichkeit eines neuen Frankenfurzes angekündigt.

Schwere Ausschreitungen in Frankfurt a. M.

Frankfurt a. M., 28. November (Radio.)

Hier kam es in der Nacht zum Sonntag bei Umzügen der Nationalsozialisten zu verschiedenen schweren Zusammenstößen mit Kommunisten. Dabei wurde ein Student durch einen Messerstich schwer verletzt und der Rote Frontkämpfer Karl Neubach erhielt von einem Gegner einen tödlichen Stich in den Unterleib.

Die Russen in Genf

von
Rudolf Breitscheid

Die russische Delegation für die Genfer Abrüstungskonferenz ist am Donnerstag in Berlin eingetroffen, und am Freitag mittag hat Herr Litwinow, der in Begleitung des Berliner russischen Botschafters erschienen war, eine Unterredung mit dem deutschen Außenminister gehabt. Ob dieser Besprechung, sei es in Berlin oder in Genf, weitere folgen werden, wissen wir nicht, und ebensowenig ist uns etwas über den Inhalt der Unterredung bekannt.

Aber Vermutungen liegen nahe. Man wird selbstverständlich über Genf und die Abrüstung gesprochen haben, indessen sind auch andere Fragen berührt worden, die beide Teile interessieren. Man kennt die wilden Gerüchte, die zurzeit über aggressive Absichten Polens gegen Litauen im Umlauf sind. Es wird von der Absicht Wisludskis geredet, noch vor der Tagung des Völkerbundes durch den Einmarsch in Litauen eine vollendete Tatsache zu schaffen. Die öffentliche Meinung in den Randstaaten ist erregt, aber besonders die Russen tragen eine starke Unruhe zur Schau, die sie auch in Berlin zum Ausdruck bringen ließen.

Wahrscheinlich sind die Nachrichten, die zum guten Teil auf Emigrantengeschwätz zurückgehen, falsch. Die polnische Regierung läßt sie jedenfalls energisch dementieren, und sicher wird der polnisch-litauische Konflikt zunächst im Völkerbundsrat ausgetragen, auf dessen Tagesordnung die Beschwörungen stehen, die die beiden Regierungen gegeneinander erhoben haben. Jede Deutlandsache ist es natürlich, alles zu tun, um den Frieden im Osten zu erhalten, etwaigen polnischen Angriffsgelüsten, gleichzeitig aber auch dem faschistischen Generalgouverneur von Litauen mit Rücksicht auf sein Verhalten im Memelgebiet die Wahrheit zu sagen.

Ein anderer Diskussionsgegenstand zwischen Deutschen und Russen könnte die Frage eines neuen Kredits an Rußland sein. Auch über diesen Punkt ist schon seit einiger Zeit mehr oder weniger inoffiziell gesprochen worden, aber es ist kaum vorstellbar, daß die Russen mit ihren Wünschen hier Erfolg haben. Deutschland befindet sich aus sachlichen Gründen und des weiteren mit Rücksicht auf die jetzt so besonders rege Aufmerksamkeit des Reparationsagenten nicht in der Lage, Kapital zu exportieren, und seine Regierung kann außerdem darauf hinweisen, daß die Einfuhr deutscher Waren nach Rußland trotz dem bekannten den Sowjets gewährten 300-Millionen-Kredit im letzten Jahre zurückgegangen ist, während der Import aus anderen Ländern, besonders aus Amerika, anwuchs und sogar der aus England trotz dem jähren diplomatischen Konflikt mit diesem Staate ungeachtet stabil blieb.

So wird schließlich doch das Hauptthema die Abrüstungskonferenz gewesen sein, und wir dürfen wohl annehmen, daß das deutsche Auswärtige Amt den Versuch gemacht hat, sich über die Absichten der Russen in Genf näher zu unterrichten. In das Zustandekommen einer Verabredung über ein etwaiges gemeinsames Vorgehen glauben wir nicht.

Von unserem Standpunkt aus ist die Teilnahme der Sowjetvertreter grundsätzlich nur zu begrüßen. Rußland vollzieht damit trotz aller gegenteiligen Versicherungen eine gewisse neue Annäherung an den Völkerbund, und den deutschen Kommunisten werden die Angriffe gegen die Sozialdemokratie wegen ihrer Stellungnahme zu der Genfer Organisation schwerer gemacht. Aber auch darüber müssen wir Genugtuung empfinden, daß nun eine weitere Macht auf den Plan tritt, die die Erfüllung der Zusicherungen des Versailler Vertrages und des Artikels 8 der Völkerbundsatzung fordert. Die Frage bleibt nur einzuwickeln offen mit welchen Mitteln und nach welchen Methoden die russische Delegation diesem Zweck zu dienen gedenkt.

Mit dem berühmten „Entlarven“ ist natürlich wenig getan, und wenn man sich darauf beschränken will, agitatorisch den Nachweis der Heuchelei der kapitalistischen Staaten und besonders der der Sieger des Weltkrieges zu führen, so hätte man dieses Geschäft ja auch von Moskau aus mit Hilfe der kommunistischen Internationale zur Verjüngung stehenden Auslandskanäle besorgen können. Man wird sich also schon bemühen müssen, praktische Politik zu treiben oder wenigstens den Anschein zu erwecken, als sei man nicht nur aus propagandistischen Gründen erschienen, denn schließlich ist Genf ein recht ungünstiger Boden für Parteitagungen.

Aber was will nun Rußland? Es verlangt die internationale Abrüstung. Die großen Mächte des Westens werden ihm mit dem Hinweis auf seine Rote Armee antworten, deren militärische Tüchtigkeit und Schlagkraft von ihm selbst ja stets rühmend hervorgehoben wird. Rußland wird entgegen, daß es dieser Roten Armee bedarf, um sich gegen Angriffe der kapitalistischen Mächte auf den Bestand seines Regimes und die Sicherheit seiner Grenzen zur Wehr zu setzen. Doch darauf wird der Einwand der Gegenseite erfolgen, auch ihre Rüstungen hätten ihren Grund in der mangelnden Sicherheit, und sie wird sich auf den Artikel 8 der Völkerbundsatzung berufen, in

Die Spannung im Osten

Kein neuer Putsch in Litauen

Konow, 27. November

Die gestern im Ausland verbreiteten Gerüchte über einen Sturz der Woldemars-Regierung und einen Putsch in Konow sind unbegründet. Wo jetzt herrscht in Konow Ruhe. Gestern fanden einhellige Beratungen aller Parteivertreter statt. Die gesamte litauische Presse verlangt die Bildung einer nationalen Einheitsfront in Anbetracht der ersten außenpolitischen Lage. Die Woldemars-Regierung hat Fühlung mit den Christlich-Demokraten und den Volkssozialisten aufgenommen, um eine Koalition herbeizuführen. Vorläufig sieht jedoch die Bildung einer Koalition auf Schwierigkeiten.

Der aus Russland eingetroffene litauische Gesandte in Moskau, teilte mit, daß Russland alles tun werde, um Litauen zu schützen; doch vermutet man, daß Russland sich auf Protestnoten beschränken und selbst im Falle eines politischen Angriffs nicht zum letzten Mittel des bewaffneten Einschreitens greifen werde. Dessenungeachtet erregt es hier großes Aufsehen, daß der russische Militärvertreter für die baltischen Staaten in Konow eingetroffen ist und mit den zuständigen Stellen Verhandlungen führt.

Alarmmeldungen der Pariser Presse

Paris, 26. November. (Eig. Bericht.)

Trotz aller offiziellen Beruhigungsversuche legt die Pariser Presse im Zusammenhang mit den jüngsten außenpolitischen Ereignissen eine ungewöhnlich starke Nervosität an den Tag. Verschiedene Blätter geben am Sonnabend in

allem Ernst der Befürchtung vor neuen Auseinandersetzungen Ausdruck. Das zeitliche Zusammentreffen so weitgehender Geschehnisse wie der Tod Kratians, der Abbruch des Militärabkommens zwischen Italien und Albanien und Verschärfung des Konflikts zwischen Polen und Litauen geben ihr Anlaß dazu. Wenn sich aber die Pariser Presse schon so pessimistisch gebärdet, daß sie von Krieg und Kriegsgefahr spricht, dann sollte man glauben, daß sie alles unterlassen müßte, was die schwere Spannung, die über Europa lastet, noch verschärfen könnte. Aber auch am Sonnabend bringt es eine ganze Reihe von Blättern fertig, zu behaupten, daß Deutschland zusammen mit Russland die alleinige Schuld an dem polnisch-litauischen Konflikt trage. Litauen sei, so behauptet wenigstens der „Pariser Midi“, durch aus zu einem Anschluß an Polen bereit, aber Moskau hätte ein egoistisches Interesse daran, den ewigen Brandherd auf dem Balkan Nordeuropas ständig unter Feuer zu halten. Auch die Tatsache, daß die russischen Delegierten für die Abrüstungskonferenz des Völkerbundes in Berlin Aufenthalt genommen haben, gibt der Pariser Rechtspresse willkommenen Anlaß zu den lebendigsten Mißdeutungen. Man behauptet, daß Deutschland und Russland sich einigen wollen, um durch gemeinsames Vorgehen die Genfer Abrüstungskonferenz zu sprengen. Was diese Brunnenergüßung besonders gefährlich macht, ist die Tatsache, daß auch das offizielle Frankreich die plötzliche Zusage Russlands, sich an der Abrüstungskonferenz zu beteiligen, mit unverhohlenen Mißtrauen betrachtet. Außerdem legt man sich gerade in den diplomatischen Kreisen Frankreichs durchaus darüber Rechenschaft ab, daß die Position Frankreichs auf der Abrüstungskonferenz wesentlich an Stärke verloren hat, da angesichts der zu erwartenden Opposition die bisherigen Verschleppungsmanöver mit der ewigen Berufung auf die Sicherheitsfrage nicht mehr auf den gleichen Erfolg rechnen können.

dem es heißt, daß die Aufrechterhaltung des Friedens eine Herabsetzung der nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß erfordert, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Erziehung internationaler Verpflichtungen durch gemeinschaftliches Vorgehen vereinbar ist.

Deutschland hat erst wieder gelegentlich der letzten Volkserhebung die berechtigte Auffassung vertreten, es müsse schon bei dem gegenwärtigen Stand der Sicherheit, wie er durch den Völkerbundspakt selbst, durch den Locarno-Vertrag und durch die zahlreichen Schiedsgerichtsabkommen gegeben ist, zum mindesten der Anfang mit der Abrüstung gemacht werden. Es hat sich aber auch mit der Einsetzung eines besonderen Ausschusses zur weiteren Prüfung des Sicherheitsproblems einverstanden erklärt. Es ist zusammen mit den anderen Völkerbundsstaaten prinzipiell der Meinung, daß Abrüstung, Sicherheit und Schiedsgerichtsbarkeit in einem inneren Zusammenhang miteinander stehen, während Russland wenigstens bisher die Abrüstung als ein isoliertes Problem behandeln zu können glaubte.

Nun hat zwar die russische Regierung neuerdings bei mehreren Gelegenheiten ihre Bereitwilligkeit zum Abschluß von Nichtangriffsverträgen mit allen Staaten zu erkennen gegeben. Indessen fehlt bisher im Völkerrecht jede zwingende Begriffsbestimmung des Angriffs. Demnach würde zunächst einmal gültig festzustellen sein, wer im allgemeinen und wer im Einzelfall als Angreifer zu betrachten ist. Das aber ist wiederum nur möglich auf der Grundlage von Vereinbarungen über die friedliche Erledigung von Konflikten durch Schiedsgericht, Ausgleich oder Vermittlung des Völkerbundesrates. Diese Wege zu betreten hat Russland bisher abgelehnt. Es will sich vor allem keinem Schiedsgericht unterwerfen, obwohl es sich in dem dem deutsch-russischen Vertrag von 1926 begleitenden Notenwechsel bereit erklärt hat, das Problem der Schiedsgerichtsbarkeit in Erwägung zu ziehen. Mit seinem Entschluß, an der Abrüstungskonferenz mitzuwirken, bleibt es also einstweilen noch auf halbem Wege stehen.

Um es noch einmal zusammenzufassen: wir freuen uns über die Mitwirkung der Sowjets an den Versuchen zu einer Befreiung der Völker von den sowohl für ihre Wirtschaft wie auch für den Weltfrieden so bedrohlichen militärischen Lasten. Ihre Mitarbeit aber wird nur dann einen wirklichen Sinn haben, wenn sie nicht nur agitatortisch gedacht ist, sondern zu der Erkenntnis des engen Zusammenhanges der Abrüstung mit den übrigen der Verengerung der Kriegsgefahr dienenden internationalen Maßnahmen führt.

Genf, 26. November. (Eig. Bericht.)

Die russische Delegation der Vorbereitenden Abrüstungskommission ist am Sonnabend abend hier angekommen. Der Bahnhof war für das Publikum, welches jedoch sehr wenig zahlreich vorhanden war, streng abgesperrt, und von zahlreichen hiesigen Polizisten bewacht. Die Fahrt der Delegationsmitglieder in das Hotel de la Paix, wo die Delegation diesmal ihr Quartier hat, erfolgte ohne jegliches Aufsehen. Der Bewachungsdienst in und um das Hotel wurde diesmal im Gegensatz zu den üblichen Maßnahmen des letzten Frühjahrs anlässlich der Wirtschaftskonferenz völlig unsichtbar organisiert. Im übrigen dürfte sich zeigen, daß zu keinerlei Besorgnissen Anlaß vorhanden ist.

Die Reugierde der Journalisten besonders über die frühzeitige Ankunft der Delegation — da die Tagung der vorbereitenden Abrüstungskommission erst am Mittwoch beginnt — wurde sehr knapp mit der Erklärung befriedigt, daß die russische Delegation zum erstenmal in der Kommission mitwirke und deren frühere Arbeiten in ihren Details noch hier studieren wolle. Weitere Erklärungen gab die Delegation nicht ab und wird sie vermutlich unter Hinweis auf die ausführlichen Darlegungen Litwinows vor den Vertretern der Presse in Moskau vor seiner Abreise bis zum Beginn der Kommissionsitzung nicht abgeben.

Die Ankunft der deutschen Delegation wird für Montag angekündigt.

Botschafter Schurmann gegen Parker Gilbert!

Eine glänzende Rechtfertigung für die Finanzpolitik der deutschen Städte

Der amerikanische Botschafter in Berlin, Schurmann, der sich mit seiner Familie nach Amerika begeben hat, wurde bei seinem Eintreffen in New York nach seiner Ansicht über die Kritik des Reparationsagenten und die deutsche Finanzwirtschaft befragt. Schurmann führte u. a. aus, daß Deutschland bisher seinen Verpflichtungen in voller Höhe pünktlich nachgekommen ist. Er habe auch die Auffassung, daß es alles tun wird, seinen Verpflichtungen auch in Zukunft nachzukommen. Wo sich Schwierigkeiten ergeben sollten, könnten diese friedlich geregelt werden, wenn auf beiden Seiten Willen zur Verständigung vorhanden ist.

Bzüglich der deutschen Auslandsanleihen betonte Schurmann, daß die Anleihen durchaus produktiven Zwecken zugewandt worden sind. Wenn Parker Gilbert in seinem Memorandum von „nicht notwendigen Ausgaben“ spreche, müsse beobachtet werden, daß mit amerikanischem Geld Anlagen geschaffen worden sind, aus denen ein ungeheurer Profit fließe. Auch die Anleihen, die Amerika an die deutschen Städte gegeben hat, machen davon keine Ausnahme. Schurmann verwies in diesem Zusammenhang darauf, daß die Städte in Deutschland wesentlich andere Aufgaben zu erfüllen haben als die Städte in Amerika. In Amerika befinden sich wichtige Versorgungsunternehmen z. B. Gas- und Elektrizitätswerke in Händen der Privatunternehmer. In Deutschland haben die Städte dagegen die Aufgabe, Bevölkerung und Wirtschaft mit Energie zu versorgen. In den meisten Fällen, wo deutsche Gemeinden Geld ausgenommen haben, wurde es für gemeinnützige produktive Zwecke verwendet. Es könne keine Rede davon sein, daß die ausgenommenen Stadtsanleihen in Deutschland unnötig ausgegeben worden sind.

Schurmann legte weiter dar, daß es in Deutschland hinsichtlich der Einschätzung der Auslandsanleihen zwei Parteien gibt. Die eine Partei ist der Auffassung, daß Deutschland zu viel Anleihen erhält. Die andere, die die Mehrheit des Volkes vertritt, erklärt, daß weitere Anleihen gewährt werden müssen, da die bisherigen produktiven Anleihen für die deutsche Wirtschaft und deutsche Leistungsfähigkeit von außerordentlichem Wert sind. Der amerikanische Botschafter in Berlin sieht sich damit öffentlich für die Kreise in Deutschlands ein, die sich gegen die Schwächliche Politik wenden.



Der neue Staatspräsident von Baden

Genosse Kemmerle; er war bisher Innenminister und hatte das Staatspräsidentenamt im Jahre 1923 inne.

Zur Rückkehr des Chefs der Heeresleitung

General Heye und das Reichsbanner — Schwarzrotgold eine Vereinskasse

N. Z. Berlin, 27. November

Im Frühjahr 1925 hatte die Ortsgruppe Deutsch-Ehlan des Reichsbanners Schwarzrotgold beim Wehrkreiskommando in Königsberg Beschwerde geführt über einen Reichswehrsoldaten, der gelegentlich einer Veranstaltung dieser Ortsgruppe die mitgeführten Schwarzrotgoldenen Fahnen aus größtmöglicher Beschimpfung hatte. Auf diese Beschwerde hat der damalige Kommandeur des Wehrkreises I, General Heye, unterm 7. März 1925 — Aktenzeichen Abt. I c Nr. 188/25 — folgendermaßen geantwortet:

„Die angefertigten Ermittlungen haben ergeben, daß in dem vorliegenden Falle vielleicht ein Gefreiter Benno Rath (nicht Bruno Rath) in Frage kommen könnte, da dieser an dem fraglichen Tage auf der Marienburger Straße war. Durch die Aussagen des Gefreiten Benno Rath, an deren Wahrheit zu zweifeln keine Veranlassung vorliegt, geht hervor, daß er diese Verhöhnung nicht getan hat.“

Eine Belästigung von Passanten würde ich auch dann nicht dulden, wenn diese durch ihr wiederholt provozierendes Verhalten die Reichswehr in gewissem Grade von sich aus dazu herausfordern.

Andererseits kann ich mich Ihrer Auffassung, daß in dem vorliegenden Falle eine Verächtlichmachung der Reichsflagge erblickt werden könnte, nicht anschließen. Durch Angehörige eines parteipolitischen Vereins wird niemals das Reich in seiner Gesamtheit und insbesondere seine Farben repräsentiert.“

Es wäre ungemeinlich interessant, zu wissen, ob der General Heye nach derselben Ansicht ist, wie damals als Generalleutnant. Bejahendenfalls würde sich daraus ergeben, daß nach der Meinung des Chefs der Heeresleitung der immerhin republikanischen Reichswehr, die Schwarzrotgoldene Fahne jederzeit ungestraft beleidigt werden kann, sofern sie nicht gerade auf einem militärischen Gebäude, z. B. dem Reichswehrministerium, weht. Der Beleidiger braucht nur zu erklären, er habe nicht die Farben des Reiches, sondern die zufällig übereinstimmenden Farben des Privatmannes oder privaten Vereins gemeint, der diese Fahne zeigte.

Oder hat Herr General Heye aus den Vereinigten Staaten unter anderem auch die Wissenschaft mitgebracht, daß man dort eine Belästigung der Sterne und Streifen auf das empfindlichste bestraft, ganz gleichgültig, in welcher Eigenschaft und aus welchem Grunde irgendwo diese Fahne weht?

Reichsgerichts-Proteste

Schon wieder ein Buchhändler wegen Hochverrats verurteilt

Leipzig, 25. Nov. (Eig. Draht.)

Am Freitag ging vor dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts nach fünfjähriger Verhandlung der Hochverratsprozeß gegen den Buchhändler und Geschäftsführer Paul Jöbel aus Berlin-Kantow zu Ende. Jöbel war wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Republikverhöhnung angeklagt. Er soll als Angeklagter der Vereinigung der Internationalen Verlagsanstalten in Berlin kommunistische

Literatur, die vom Oberreichsanwalt wegen hochverräterischen Inhalts verboten war, weiter vertrieben haben. Der Angeklagte entschuldigte sich damit, daß er von dem Inhalt der meisten Schriften gar keine Kenntnis genommen habe und deshalb auch nicht wissen konnte, daß sie republikfeindliche Tendenzen verfolgten.

Das Gericht schenkte Jöbel aber keinen Glauben. Es verurteilte ihn wegen Vergehens nach §§ 7 und 8 des Republikverhöhnungsgesetzes und Beihilfe zum Hochverrat zu einem Jahr Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe.

Die Machtansprüche des „Stahlhelm“

Kraft mit Ehrhardt

Der Vorstand des Stahlhelm nahm am Sonntag in einer Sitzung in Magdeburg zu den nächsten Reichstagswahlen Stellung und faßte folgende Entschlüsse:

„Der Stahlhelm steht in dem heutigen Parlamentarismus und in der Parteivirklichkeit den Grundschaden unseres Verfassungslebens. Deshalb lehnt er eine Empfehlung bestimmter Parteien ab. Er kann nur solche Wahlvorschlüsse unterstützen, bei denen im Einvernehmen mit den Landesverbandsführern ausgewählte Stahlhelmlinien an sicherer Stelle aufgestellt werden. Die Landesverbandsführer werden aufgefordert, auf die Wahrung der schwarz-weiß-rotten Einheitsfront gegen die internationalen „proletarischen“ Kräfte hinzuwirken.“

In der gleichen Sitzung wurde mitgeteilt, daß Kapitän Ehrhardt am 27. Oktober aus dem Bundes-Vorstand des Stahlhelm ausgeschieden ist.

Revision im Landsberger Fememordprozeß

Berlin, 28. November. (Radio)

Vor dem Reichsgericht findet am Montag Revision im sogenannten Landsberger Fememordprozeß gegen Kapproth und Genossen statt. Gegen das damals ergangene Urteil hat sowohl Staatsanwaltschaft wie der Nebenkläger Berufung eingelegt.

Attentat auf den Genossen Seig

Der Täter ein antimarxistischer Narr

Wien, 26. Novbr. (Eig. Ber.)

Am Sonnabend um 17¹⁵ Uhr wurde auf den Bürgermeister von Wien, den Genossen Karl Seig, ein Revolverattentat verübt. Genosse Seig hatte sich an der Eröffnung des Schneespatates beteiligt und fuhr nach Beendigung der Feier in das Rathaus zurück. Als er den Wagen bestieg, feuerte ein Mann, der ein Schauspieler sein soll, einen Revolvererschuß ab, dem er sofort noch einige weitere Revolvergeschosse folgten. Der erste Schuß ging fehl, der zweite durchschlug die Scheibe des Automobils, und nur dem Umstand, daß der Bürgermeister sich sofort duckte, ist es zuzuschreiben, daß der Schuß über ihn hinwegging. Der Attentäter lief noch dem Automobil nach und feuerte einige Schüsse ab, dann sprang er in einen Straßenbahnwagen, wo er verhaftet wurde. Es ist ein angeblicher Schauspieler, namens Richard Strebing. Ueber das Motiv des Attentats ist bisher nichts bekannt.

Wien, 26. November. (Eig. Bericht.)

Der Attentäter Strebing er ist im Jahre 1904 in Temeswar geboren. Er hat früher als Elektrotechniker in Olmütz (Tscheflowka) gearbeitet, ist aber seit Jahren in Wien arbeitslos. Die Polizei konnte ihn bei seiner Verhaftung nur mit großer Mühe vor der Lynchjustiz retten.

Im Verlauf der am Sonnabend vorgenommenen Vernehmung erklärte der Attentäter, daß er durch die Tat nur die allgemeine Aufmerksamkeit auf seine wirtschaftliche Notlage ziehen wollte. Diese „Begründung“ ist aber falsch. Er ist zwar schon drei Jahre arbeitslos, hat aber bei seinen Tanten gewohnt, die ein gutgehendes Schneidergeschäft besitzen und ihm seinen Bruder ausreichend unterstützt haben. Diese Tanten gehören monarchistischen Organisationen an, sein Onkel ist Oberst a. D. und Mitglied des Frontkämpferbundes.

Strebing war ein eifriger „Antimarxist“ und schimpfte bei jeder Gelegenheit auf die Sozialdemokraten. Er ist ein exaltierter Mensch; in seiner Kindheit soll er eine Kopfverletzung erlitten haben. Vor kurzem erregte er in seinem Wohnhaus großes Hallo, da er mit allen möglichen Orden und Medaillen geschmückt herumtafelte. Vor einigen Monaten hat er sich in Salzburg vom abfahrenden Zugzug an einem Seil mitnehmen lassen — natürlich heimlich; es mußte dann eine Notlandung vorgenommen werden, um den blinden Passagier wieder loszuwerden.

Aus dem Rathaus verlautet, daß es sich in der Person des Attentäters um einen irreführenden Menschen handle, der einige Jahre Schauspieler in Graz war und jetzt die Arbeitslosenunterstützung bezieht.

Trochlis Anklagerede

Vor dem Zentralkomitee der KPD.

Die große Rede Trochlis vor dem Zentralkomitee der bolschewistischen Partei... keine letzte... wurde in der deutschen kommunistischen Presse natürlich totgeschwiegen. Wir können sie daher erst heute wiedergeben. Unbedingt hinzuzufügen, daß Trochlis Auslassungen nicht auf eine feine Kritik des „Stalinismus“ nicht unsere ist. P. K.

Die Rede Trochlis vor dem Zentralkomitee der bolschewistischen Partei, ob es zu schweren Tumulten kam, wird jetzt in der Prawda veröffentlicht. Trochli sagte:

„Je mehr Siege die herrschende Gruppe davonträgt, desto mehr schwächt sie sich. Unsere Vorhersagungen vom Juli des letzten Jahres können wir durch diese ergänzen:

„Stalins letzter Sieg geht seinem politischen Sturz voraus.“

Sein Sturz ist unvermeidlich.

Erst einmal das Stalinische Regime eingeordnet, so wird der Sturz sehr plötzlich kommen. Die Hauptaufgabe der Opposition besteht daher in folgendem: sie muß zu erreichen suchen, daß die unheilvolle Politik der jetzigen Machthaber der Partei und ihrer Verbindung mit den Massen so wenig wie möglich schadet.

Die Fraktion Stalin-Ruchnin wirkt die besten Kämpfer wie Reichel, Stachgold, Wassiliew, Fichelof und viele andere ins Gefängnis der G.W.U., sie zwingt die Partei durch Gewaltmittel, durch Desorganisation der Garde des Proletariats, und das nicht nur in der Sowjetunion, sondern in der ganzen Welt.

Dann greift er Stalin selbst, den General-ParteiSekretär an. „Unter der Führung Lenins“, sagte er, „spielte das Parteisekretariat nur eine untergeordnete Rolle. Mit der Krankheit Lenins hat dieser Zustand sich zu ändern begonnen.“

Deshalb gab Lenin, der seinen Tod vorausahnte, der Partei den letzten Rat: Schließt Stalin aus, der die Partei zur Spaltung und zum Verderben führen kann.“ (Lärm.)

Heißige Zwischenrufe unterbrechen die Rede: „Kleinbürger, Menschewist, Schwächer, Kanaille,“ und „entsetzlich, empörend, infam“ usw.

Trochli fährt trotzdem fort und tabelt die Gewalt, die die Fraktion Stalin anwendet. „Diese Gewalt“, sagt er, „kann eine ungeheure revolutionäre Rolle spielen, aber dann muß sie der Politik einer gerechten Klasse untergeordnet sein.“

Dann greift er die Wendung nach rechts an, die mit Hilfe von Zickzacksprüngen nach rechts, nach links, wieder nach rechts und wieder nach links ausgeführt wurde. Er sagt:

„Die Diktatur des Verwaltungsorganismus terrorisiert die Partei, die der höchste Ausdruck der Diktatur des Proletariats sein sollte. Indem sie die Partei terrorisiert, verringert die herrschende Fraktion die Möglichkeit, die Feinde des Proletariats in Schach zu halten.“

Die Politik der Partei hat ihre Achse in den letzten Jahren vom linken Flügel des Proletariats nach rechts verschoben, zum Kleinbürgertum, vom Arbeiter zum „Spezialisten“, vom Parteikämpfer zum Parteibureautraten, vom Landarbeiter und armen Bauern zum Kulaken (wohlhabender Bauer), vom Arbeiter von Shanghai zu Tschiang-kai-schek, vom chinesischen Bauern zum bürgerlichen Offizier, vom englischen Proletarier zum Generalrat der Trade-Union (britische Gewerkschaften) usw. Das ist

das eigentliche Wesen des Stalinismus.

Auf den ersten Blick scheint Stalin Sieger zu sein. In Wirklichkeit steht die ganze Politik seiner Fraktion der Mitte unter den Schlägen zweier Peitschen, von rechts und von links. (Lärm.)

Die bürokratische Zentrumsfraktion gleitet systematisch von der proletarischen Linie zur Kleinbürgerpolitik. Dieses Gleiten geschieht nicht in gerader Linie, sondern im Zickzack.

In der Vergangenheit haben wir nicht wenig solche Zickzacksprünge gehabt. Der auffälligste war die Verallgemeinerung des Wahlrechts unter dem Druck der Kulaken,

ein Peitschenschlag von rechts.

Die dann folgende Zurücknahme unter dem Druck der Opposition war ein Peitschenschlag von links.

Nicht wenig Zickzacksprünge wurden gemacht auf dem Gebiete der Arbeitergesetzgebung, der Löhne, der Steuerpolitik, der Einkommensteuer zu den Privatkaufleuten usw.

Aber inzwischen verschob sich die allgemeine Richtung der Politik immer mehr nach rechts. Das letzte Manifest, das Ver-

sprechen des 7-Stundentages ist sicherlich ein Rud nach links. Aber bleiben wir uns darüber keinen Augenblick im Unklaren, das ist nur ein Sprung, der allein die allgemeine Richtung der Politik nicht ändert und der sogar, vielleicht schon in der nächsten Zukunft, das Gleiten nach rechts beschleunigen wird.“

Erneute Rufe: „Menschewist, Vagner“ unterbrechen ihn.

„Herunter“ rufen die Stimmen und Jaroslaski schreit:

„Eine Welle für Trochlis Seele!“

Der Schluss der Rede verliert sich im Tumult. Man hört Trochli heftig die Bureautraten angreifen, hinter denen sich die wiederaufkommende Bourgeoisie verbirgt, und von der Unmöglichkeit reden, zugleich dem Proletariat und den reich gewordenen Bauern zu dienen. Aber Geheul, Pfiffen und Schreien zwingen ihn dazu, den Saal zu verlassen, nachdem ihm Stropwil zugesprochen hat: „Die Tribüne des Zentralkomitees ist nicht für solche Schändlichkeiten da.“

Ein Volksfreund Sittlichkeitsfanatismus gegen Volksgesundheit

Von Dr. med. Alfred Korach

In der „Medizinischen Welt“ am 12. November d. J. hat Prof. Dr. Ude in Graz, seines Zeichens ein Kritiker, einen Aufsatz „Zur Frage der Herstellung, der Einfuhr, des Verkaufs, der Anpreisung und des Gebrauchs der geburtenverhindernden Mittel“ veröffentlicht. Dieser Artikel ist geeignet, in breiter Öffentlichkeit Aufsehen zu erregen. In doch wohl kaum je zuvor in einer derartig schroffen, geradezu unerhittlichen Art und Weise der Standpunkt vertreten worden, daß jegliche „soziale Induktion“ für die Geburtenverhinderung, gleichwie

Das verkaufte Volk



„Das deutsche Volk ist sittlich verkauft,“ sprach Oberst von Rylander in München.
Keine Sorge — es wird sich schon wieder entlaufen!

dem die Unterbrechung von Schwangerschaften zu vermehren sei.

Ude sagt, die Ethik verbiete jedwede Herstellung und daher (logischerweise auch) den Verkauf, die Anpreisung und den Gebrauch der geburtenverhindernden Mittel. Deshalb dürfe auch der Arzt, für den dieselbe Moral zu gelten habe wie für den Richter, den Gebrauch solcher Mittel weder anraten noch anordnen.

Da ferner die Befriedigung des Geschlechtstriebs wie Ude sich ausdrückt „überhaupt nur in der unauflöslichen Einike mit lebensfähiger Zerebration erlaubt“ sei, so sei bei der theoretischen Erörterung dieses Problems nur zu erörtern, ob die Anwendung der empfängnisverhindernden Mittel in der Ehe erlaubt sei. Aber auch in der Ehe sei die Anwendung solcher Mittel, seien es mechanische, seien es chemische, absolut verboten. „Wer keine Kinder haben will, hat als das einzig wirkliche und einzig erlaubte Mittel die sexuelle Enthaltung am besten und nur diese.“ Doch es kommt noch besser!

„Man könnte vielleicht einwenden“, meint Herr Professor Ude, „daß außer und in der Ehe zur Verhütung der Anstehung mit venerischen Krankheiten der Gebrauch der Präservativmittel gestattet sei und daß der Arzt wenigstens für diesen Fall Präservativmittel verordnen oder anraten könne“; aber auch dieser Fall hält nach Udes Ansicht vor der Forderung, was Zittengehieses, das lautet: „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben“, nicht stand. Und zur Begründung führt er an, der Geschlechtstrieb sei dem Menschen „nur gegeben in Hinsicht auf das kommende Dritte“, er sei also Fortpflanzungstrieb und dürfe nur in der unauflöslichen Einike befriedigt werden. Wer solche Mittel, die einen derartigen, gebrauch, vergehe sich gegen diese sittliche Forderung. Niemand könne aber das „medizinisch richtig“ sein, was als „ethisch falsch“ betrachtet werden müsse.

Nach allem diesem kann es nicht wundernehmen, wenn Herr Professor Ude verlangt, der Staat habe dafür Sorge zu tragen, daß die Herstellung geburtenverhindernder Mittel „unter allen Umständen von vornherein restlos unmöglich“ gemacht werde, und darüberhandelsübliche Steuern zu befrachten seien. Da die Unmöglichkeit weit verbreitet sei, so müßten wir, die Führer des Volkes, wir Ärzte und Kritiker in erster Linie, den rüchlichstlosen Kampf gegen die Präservativmittel aufnehmen. Die Präservativmittelfrage sei der würdevollste Punkt der gesamten Sittlichkeitsfrage. Die „geradezu lawinenartige Ueberflutung von Stadt und Land“ mit „verfälschten Schutzmitteln“ sei das grauenvolle Symptom eines völligen Zusammenbruchs unserer gesamten sexuellen Moral. Veraltete Sittlichkeit sei es keiner Ueberzeugung nach, „alle Maßnahmen zur Verhütung der Empfängnis zu unterlassen, und darüber keine Aufklärung zu geben.“ Der Gebrauch der empfängnisverhindernden Mittel stelle eine „Entwürdigung der Menschen“ dar.

Selbstverständlich kennt Herr Professor Ude auch den Sündenboden. „Boran sozialistische Kreise“ hätten sich der Frage der Anwendung von Präservativmitteln bemächtigt. Wie ein „Signal bei freier Fahrt für sexuelle Retardation“ kennzeichneten den ganzen Ernst der Zeit die Worte, die Dr. Otto Bauer, der Führer der österreichischen Sozialdemokraten, auf dem vorigen sozialdemokratischen Parteitag in Luzern unter stürmischem Beifall in die Volksmassen geschleudert habe. Was waren die Worte Otto Bauers, die Herrn Ude so empört haben? Genosse Otto Bauer sagte damals: „Die Frauen, insbesondere die jugendlichen Frauen, sind in öffentlichen Beratungen über zweckmäßige, gesundheitlich unschädliche Mittel zur Verhütung der Empfängnis zu unterrichten. Es wäre außerordentlich leichtfertig, wenn wir nicht ausdrücklich sagten, der Abortus ist der irrationelle, die Empfängnisverhütung der rationelle Weg.“ Damit sagte Otto Bauer das, was Millionen denken und fühlen!

Die Moralpredigten und schriftstellerischen Ergüsse des Herrn Professor Ude in der „Medizinischen Welt“ werden das ungeheure wichtige Problem der Geburtenregelung nicht zu lösen vermögen, wenigstens nicht in „sittlicher“ Sinne. Die Entwicklung treibt mit Naturnotwendigkeit und starker Beschleunigung zu einer scharfen Trennung zwischen „gewollt befruchtendem Verkehr“ und „gewollt nichtbefruchtendem Verkehr“, wie der Berliner Sozialhygieniker Genosse Professor Groschahn sich ausgedrückt hat. Mit Hilfe der Präservativmittel und einer weitgehenden sexuellen Hygiene kann man zur Trennung zwischen gewollt befruchtendem Verkehr und gewollt nichtbefruchtendem Verkehr gelangen. Man muß dahin gelangen — im Interesse der Bevölkerung — zwecks Verhinderung grenzenlosen Glucks, das sich heutzutage überall auf der Welt den Augen derer, die sehen wollen, darbietet. Rechnet man doch nach vorsichtigen Schätzungen mit 500 000 bis 600 000 Abtreibungen, die alljährlich in Deutschland sich vollziehen. Ueber Gefängnis, noch Zuchthaus, noch selbst die Todesstrafe haben niemals die Unterbrechung der Schwangerschaft zu verhindern vermocht. Und nun will Herr Professor Ude diejenigen Menschen, welche Präservativmittel, die einzig und allein in der Lage sind, unerwünschte Schwangerschaft und Abtreibungen zu verhindern, anzuwenden oder zu vertreiben, von Staats wegen streng bestrafen lassen. Welch ein Volksfreund!

Der arme Buchbinder

Roman von Hermann Horn

6. Fortsetzung

(Nachdruck verboten.)

Später stieg er noch weiter über den Berg, wo er in Parkanlagen kam.

Jemandem Grundstück hatte seine Gartentür offen, da trat er ein und setzte sich in eine Laube, die ganz von roten Käschchen eingehüllt war.

Er legte seinen Hut auf den Tisch und sah einem rotbrüstigen Hinken zu, der angelogen kam. Das Vögelchen setzte sich auf eine Latte, wippte mit dem Körperchen, ließ seine helle Stimme, fink, fink, ertönen und sah mit seinen schwarzen Knopfaugen lebhaft um sich.

Lang sah Leopold Stettner hier völlig in all dies versunken. So würde sein Leben fortan werden.

*

Bevor der Buchbinder diesen Nachmittag zu Frau Rosce ging, sah er vom Fenster aus Frau Wagner an der Seite ihres Vaters zum sonntäglichen Spaziergang über den Hof die Einkaufstasche entlang fortgehen.

Sie hatte ihn nicht, wie sonst gefragt, ob er mitginge. Er bemerkte, wie sie nach seinem Fenster schauen wollte, aber den Blick doch nicht unternahm, und dann mit ihrer langen, gedrehten Gestalt, über die von den Schuftern ein lässig aus der Mode gekommenes Spitzentragelchen fiel, dahinging.

Er sah ihr nach, bis er sie nicht mehr sehen konnte, und als er sich dann abwandte, um an seine Studententür zu gehen, fühlte er ein heißes, ängstliches Gefühl in sich aufkommen.

Noch hatte er mit Frau Rosce nicht gesprochen. Sein Entschluß stand wohl fest, veranlaßt durch seinen Willen in ihm, — was kommen würde, war jedoch ungewiß.

Einen Augenblick war ihm, als verlagten ihm die Glieder den Dienst.

Er älterte, und seine Kräfte schienen in einem Angitgefühl von ihm fliehen zu wollen einer dunklen Leere zu, in der alles Leben zu Ende war.

Endlich rang sich sein Entschluß durch und bildete einen tiefen Ernst in ihm aus. Er fand sich wieder und ging festen Schrittes den dunklen Gang entlang an der Treppe vorbei nach dem Zimmer der Frau Rosce.

*

Die junge Schauspielerin sah im Sofa und las, als er eintrat. Auf dem Tisch, wo sie kürzlich ihr Kind gewickelt hatte, stand ein brennender Spirituskörper mit einem Topf Wasser.

Sie sprang auf, legte das Buch mit dem Rücken nach unten auf die Sofalehne, und ging zu dem Wasser, das zu wallen begann.

„Seken Sie sich nur,“ sagte sie, „ich gieße den Kaffee auf.“

Leopold Stettner sah ihr zu, wie sie die Tassen auf den Tisch setzte und den Kaffee bereitete.

Sie hatte ein langes, nicht mehr neues, aber mit Spitzen besetztes weißes, rotes Morgenkleid an, das am Halse geöffnet war und den Brustanfang sehen ließ.

„Natürlich, recht süß?“ fragte sie, als sie den Kaffee einschänkte und sich ihm gegenüber an den Tisch setzte.

Er trank, und sie fühlte die Arme auf die Tischplatte und sah ihn ein wenig spöttisch an.

„Nun also,“ begann sie, als sehe sie ihre Unterhaltung von heute vormittag fort, „heut haben wir Zeit und Ruhe, nun können Sie Ihre Examen fortsetzen oder mir eine Liebeserklärung machen.“

Da Leopold Stettner nicht sofort die Antwort fand, sprach sie selbst weiter. Sie sah dabei ein wenig stumm vor sich hin. „Das hat mir schon gefallen, was Sie da am Abend gesagt haben, daß man nur so vorwärts gehen soll. — So habe ich's auch einmal gedacht. — Sie wissen ja. — Aber ihr Männer seid alle ein bisschen dumpe und unzuverlässig. Wie ich mit dem kleinen Schreihals dort ging und nur noch ein paar Wochen zur Niederkunft hatte, und noch nicht wußte, wo Geld zu allem hernehmen, da hatte der Herr Rosce Liebesbriefe von einer anderen in der Tasche. Und er ist so ein sanfter Mensch, daß er heute noch nicht von ihr losgekommen ist. — Ich wette darum, er hat sie jetzt wieder auf der Reise gesehen. Vielleicht hoct er in diesem Augenblick bei ihr und gibt ihr gute Lehren, wie man auf der Bühne vom Tisch zum Stuhl gehen muß. Oder spricht von der Kunst und der Liebe zu den Menschen, vom Unglück der armen Klaffen und schmilzt vor Mitleid, der alberne Kindskopf, bis sie ihm am Halse hängt. Es war kein Haar anders bei mir. — Und nun sehe ich da mit dem netten, kleinen Kind — mitten in der Paktete. Er hat mich schon eingewickelt. Er hat mich abgebracht von den Plänen fürs Theater spielen, und nun ist's wohl vorbei.“

„Liebe Frau,“ sagte Leopold Stettner, und beugte sich vor. Mit der einen Hand streichelte er ihren Arm, mit der anderen sagte er ihre Hand.

Doch ließ er sie gleich darauf wieder los. Der tiefe Ernst kam über ihn. Er ließ seinen Arm auf dem Tische liegen und sprach

so zu ihr mit weit vorgebeugtem Kopfe. Aus seinen Augen strömte eine innige Kraft und schien die schöne Frau an sich zu ziehen und erfüllen zu wollen.

„Ach, ich war so arm, und bin so glücklich jetzt. Was geht uns das alles an — ich will nie mehr von all dem wissen — nie mehr — — ich weiß, daß ich etwas werde, und du wirst auch das mit mir werden, was du willst. Wir brauchen ja nur zu wollen. Ich hab' Geld gespart, damit reisen wir fort nach Berlin. Ich gebe mehr Geschäft auf oder arbeite nur noch manchmal etwas zu Hause, du nimmst beim Theater etwas an, und ich schreibe für die Zeitungen. Alles geht, wenn wir nur wollen und wissen, wo wir hingehören. Der Kaffee wird sich schon zu tröpfeln wissen. Ich habe ihn einmal vortragen gehört, bei dem geht's nicht so tief. In Berlin heiraten wir.“

Er war schön in diesem Augenblick, und Frau Rosce, von seiner Innigkeit sehnsuchtsvoll eingehüllt, sah ihn mit warmen Augen an.

Sie legte ihre Hände auf die seinen und hörte mit einem zarten Lächeln auf dem Munde seine Worte an.

„So gern hast du mich?“ fragte sie dann.

„Wir werden nie mehr voneinander lassen,“ sagte er.

Nun stand sie auf, rückte den Tisch weg und stellte sich vor ihn hin.

Sie nahm seinen Kopf in ihre Hände und sah ihn ins Gesicht.

„Gut bist du,“ sagte sie, „du hättest mir das vor fünf Jahren sagen sollen — vor vier — vor drei — dann wäre vielleicht alles anders gekommen.“

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Du mußt nur denken lernen, wie ich — ich werd's dir schon beibringen. Ich werde nie anders werden.“

„Wieviel Geld hast du denn?“

„Sechshundert Mark.“

„Sechshundert Mark“, sagte sie leise, „sechshundert Mark hat er. — Man sollte nur die ganze Kapitalistenbande, die einen nicht hochkommen läßt, totschlagen.“

Da es draußen nun dunkler wurde, sprang sie plötzlich ans Fenster.

„Huh, wie das regnet, wie das regnet —“ schrie sie, „Kinder, — Kinder, was soll das alles.“

Leopold Stettner kam zu ihr und schlang, während sie abgewandt vom ihm zum Fenster hinaus sah, seinen Arm um ihren Leib.

(Fortsetzung folgt)

333
4 M. an
585
8 M. an

400 Ringe am Lager
Jungmans-Uhren
Garantie-Wocker
Bestecke
800 Silber — 90 versilb.
H. Schultz, Uhrmacher
Ob. Johannisstraße 20

Möbel
auch ganze Aussteuer
auf Teilzahlung billig
Auswahl in E. Möbeln,
2 Bettst. m. B.-M. u. 48.46
Chaiselong, v. 29. M. an
Eiz., Stühle 14.- u. 12.80 M.
Bei Barzahlung 10 %
Burckhardt,
Dankwahrstraße 55

Republikanisches
Niederbuch
Eine Sammlung
von ersten und
helleren Nieder-
texten für vater-
ländische Jeteren u.
samerzschäftliche
Beranstellungen,
die unter den
Farben
Schwarz-Rot-Gold
:: tauffinden. ::
Preis 35 Pfennig
mit Noten 70 Pf.
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46
Wenzel
Werderstraße 18

Patent-Matratzen
Aufgabe-Matratzen
werden in jed. Größe
zu den billigsten
Preisen angefertigt
Gebrüder Heftli
Welt. Spez.-Gesch.
Untertrane 111/112
b. d. Holstenstr.

5000. Schulenblätter (mit
Zeichnungen, illustrierte
Blätter u. Zeitungen) sind
zu haben bei **K. Klein-**
feld, Meiserstr. 11

Spielfarten
gut und billig
Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Leder
im Ausschmitt
Schuhwaren
aller Art billig.
Heinr. Beckmann
Meiserstraße 3

Süßkartoffeln
empfehlen billig
Wilh. Süße
Schwart. Allee 46 a
Telephon 27 832

Gottfried Stamer, Genin
Kolonial- und
Zeitwaren-Handlung
Niederlage der
Genossenschafts-Bäckerei

Für die
richtige Wiedergabe
telephonisch
übermittelter Anzeigen
übernehmen wir keine
Gewähr. Fehlerhafte,
auf diesem Wege be-
stellte Anzeigen gehen
zu Lasten des
Bestellers.
Die Geschäftsstelle des
Lübecker Volksboten.

Zigarren
eigenes Fabrikat
nur gute Tabake
C. Wittfool
Obere Büxstraße 18

E. Stüwe's billiges Möbellager

Bevor Sie Ihren Möbelkauf endgültig abschließen,
bitte ich um zwanglose Besichtigung meines großen
Lagers und Auswahl, und ich bin überzeugt, daß
Sie bei mir ohne große Mühe das Richtige und
vor allem zu sehr niedrigen Preisen finden werden,
denn ich habe ständig in meinem circa 450 qm großen

Ausstellungsraum

20 Eichen-Schlzimmer von 350—950 R.M.
20 Schlafzimmer in Eiche u. Lack. von 225—975 R.M.
20 Küchen (gute Arbeit) von 75—250 R.M.
2 gleiche Bettstellen mit Spiralmatratzen a 48 R.M.
Pflanzgarnituren, Klubgarnituren, Chaiselongues

Große Auswahl in sämtl. Einzel-Möbeln

Ich verkaufe an jedermann auf Teilzahlung
bei ganz kleiner An- und Abzahlung.

Die Abzahlung kann jedermann selbst nach einem
Ermeßen bestimmen. — Jede Lieferung erfolgt
frei Haus. — Kredit auch nach auswärtig bei freier Lieferung

Als passende

Weihnachts-Geschenke
empfehle ich zitta

25 verschiedene Rauchtische von 25—75 R.M.
25 verschiedene Nähstische von 25—75 R.M.
25 verschiedene Flurgarderoben . . von 38—125 R.M.

Korbmöbel in großer Auswahl

Kein Laden! Nur Lagerverkauf! Kein Laden!

Breite Straße 51, im Hinterhaus

Im Hinterhaus von Datz & Strahl, früher Galt Hoyermann.

100 Seiten stark
56 Bilder im Text
1 Kunstblatt, Ebert-Bild
(Vierfarbendruck)
1 Wandkalender

Preis
80 Pf.

**NEUE WELT
KALENDER
1928**

Buchhandlung Lübecker Volksbote, Johannisstr. 46

Einfache und moderne

Schuhwaren
gut und preiswert

Bruno Westfeling Holsten-
straße 3

Zur Verlobung
zur Hochzeit, zur Silberhochzeit
und zum Geburtstage
Glückwunschkarten
in grosser Auswahl

Buchhandlung Lübecker Volksbote
Johannisstrasse 46

VON FRAUEN FÜR FRAUEN

**Don
Frauen
für
Frauen**

VON FRAUEN FÜR FRAUEN

Wie in den vergangenen Jahren haben sich Lübecker Frauen vor-
genommen, Mittel zu schaffen, bedürftigen Frauen und Kindern die kleine
Weihnachtsstunde zu machen, nach der viele so sehnsüchtig ausschauen.

Die Lübecker Hausfrauen werden herzlich gebeten, selbstgebackene Weis-
nachstlecken zu spenden, die in einem originellen Straßenverkauf am 3 und
4. Dezember angeboten werden sollen. Der Ertrag wird durch die Z.P.F. und
hiesige Frauenvereine verteilt werden. Annahme von Kuchenpenden (halbartes
Kleingebäck oder Ablösung durch Schokolade, Marzipan und dergl. erwünscht)
bis Mittwoch den 30. November, nachmittags 4 Uhr erbeten an:

Innenstadt:
Z. P. F., Johannisstraße 47/49
Frau Knie, Mühlenbrücke 9

Mühlentor:
Frau v. Lüthmann, Frühlingsufer-Straße 14
Frau Klove, Friedrich-Wilhelm-Straße 47

Hofentor:
Frau Franz, Moislener Allee 2c
Frau Behrens, Radenburger Allee 20c
Frau Schwabroch, Katharinenstraße 31

Südtor:
Frau Bruns, Moltkestraße 9
Frau v. Bernstorff, Südtor-Allee 23

Burgtor:
Frau Bries, Noeckstraße 48
Frau Hettemeyer, Noeckstraße 12
Frau Brodmann, Kathenaufstraße 5
Frau Buremann, Israelsdorfer Allee 10a

Felle! wie Tierhaare
taukt zu höchsten
Tagespreisen

Isaac Frankenthal, Lübeck
Braunstraße 6
Bitte genau die Adresse zu beachten!

Öffentliche Versteigerung
am Mittwoch, dem 30. d. Mts., vorm. 9 Uhr
in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

1 Karosserie roh, 1 Instrumententisch, Vertiko,
Küchenbillet, Stimmerdiener, Nachtschränke,
Wanduhr, Flurgarderobe, 1 Nähmaschine, 3
Kleiderstühle, 20 Bücher, 8 Rollen Zigarren-
papier, 3 Rollen Mahlen, 11 Rollen Kupfer-
u. 20 Rollen Stahlblech, 6 Kupon Sohl-
leder, 4/20 Kisten Zigarren u. a. m

Gener. vorm. 11 Uhr, Eschenburgstr. 29:
1 anderweitig gepflanztes Reitspferd (Fuchs-
Wallach), 7 Jahre.

Die Gerichtsvollzieher

Ich **Schwarzjauer, Kopffleisch,**
biete **Blutwurst, Grühwurst**
an **Ludwig Helm, Schwönekenquerstr. 21**

**Sachbücher
für Handwerker**

**Schaltungsbuch für Schwachstrom-
anlagen,** Schaltungs- und Strom-
verlaufsplanzeichnungen mit erläuterndem
Text Preis R.M. 2.-

**Hilfsbuch für Maschinisten und
Heizer.** Ein Lehr- und Nachschlage-
werk für jeden Berufsgenossen von
E. Wurr Preis R.M. 3.-

**Schaltungsbuch für elektrische
Lichtanlagen** von Dr. Bruno
Thierbach Preis R.M. 3.-

Hilfsbuch für die Dreherei von Otto
Lippmann Preis R.M. 3.20

Elektro-Praktikum, Ratgeber für prak-
tische Messungen an elektrischen
Apparaten und Maschinen von
William Seibt Preis R.M. 3.-

Buchhandlung
Lübecker Volksbote
Johannisstraße 46

Uhren-Reparaturen
billig 1 Jahr Garantie
Hermann Volk, Uhrmacher
36 Fleischhauerstraße 36

Bereins- u. Vergütungs-Anzeigen

Achtung: Achtung!
Margarethenburg
Am Freitag, dem 2. Dezember 1927

Gr. Preis-Skat

1. Preis: Ein fettes Schwein

Einladung zum Ball
der Belegschaft der Firma
Fr. Ewers & Co.
am Sonnabend, dem 3. Dezember, im
Gewerkschaftshaus

Anfang 19 Uhr Ende ?
Eintrittspreis für Herren 60 ¢, Damen 40 ¢ aus-
schließlich Steuer. Das Festkomitee

Elterngemeinschaft
Vorschuh- und Kreditverein zu Lübeck

**Außerordentliche
General-Versammlung**
Montag, dem 5. Dezember, 18 Uhr, im Ge-
werkschaftshaus

Tagesordnung:
1. Geschäfts- und Kassenbericht.
2. Bericht des Verbandsleiters über die ge-
setzte Revision.
3. Liquidation der Genossenschaft (Verschmelzung
mit dem Konsumverein für Lübeck und Umg.)

Der Vorstand **Der Aufsichtsrat**
J. A. J. A.
Karl Ted. Josef Gogowsky Friedr. Albrecht
Anna Kopeke

Zentral-Hallen Morgen Dienstag
Großes Tanzkränzchen
Eintritt frei! Eintritt frei!
Die fabelhafte Tanzportaf.

Café Bernhardt
Heute Montag
Der große Preisskat
Die drei ersten Preise je eine Gans
Anfang 20 Uhr 30

Sie kommen — die Spieler Puppenspieler!
Donnerstag, d. 1. u. Freitag, d. 2. Dezember
im Marmoraal des Stadttheaters
nachm. 4 Uhr für die Jugend:
„Das verhexte Schloß“
Ein Märchenpiel von Werner Perrey, Kiel,
abends 8 Uhr für Erwachsene:
„Die Unvermeidlichen“
Eine gar fröhliche Zeitkomödie von
Werner Perrey, Kiel

Preise der Plätze:
Nachm. für die Jugend 30 Pf., Erwachsene R.M. 1.-
abends für Mitglieder R.M. 1.-, für Nichtmitglieder
R.M. 1.50, Schülerkarten R.M. 1.-

Kartenverkauf in der Buchhandlung Truppe,
Mühlenstraße 57, in der Musikalienhandlung
Ernst Robert, Breitestraße und in unserer Ge-
schäftsstelle, Schüsselbuden 2.

Deutsche Bühnengemeinde, Lübeck

**Deutscher
Metallarbeiter-
Verband**
Ortsgr. Kücknitz

**Stadttheater
Lübeck**

Montag, 20 Uhr:
Kaiser Hauser (Dra-
matische Legende)
Ende 22.45 Uhr

Dienstag, 20 Uhr:
Jonny spielt auf
(Oper)

Mittwoch, 20 Uhr:
**Wallenstein und
Ferdinand II.**
(Tragödie)
(Uraufführung)

Mittwoch, 20 Uhr:
Gewerkschaftshaus:
Vollst. Konzert
Dirigent: Gen.-Musik-
direktor Mannstaedt

Donnerstag, 19.30 Uhr:
Die Africanerin
(Oper)

Polierkrug
Dienstag, 29. November
abends 8 1/2 Uhr

Gr. Preisskat

Freistaat Lübeck

Montag, 28. November

Politisches Kaffeetränken

Wir leben in der Zeit der Reformen. Großartig ist das Zeichen unserer Zeit! Herrlich weit haben wir es gebracht! Es ist eine Lust zu leben!

Sogar politische Kaffeetränken gibt es schon. Natürlich im Sündenburgenhaus! Mit Musik! Vortrag, Lustspiel. Wunderbar!

Meine Tante Wurmstich war auch da. Und natürlich begeistert. Eine Tante, 'ne auswärtige Kraft, hatte selbstverständlich am meisten zu sagen.

Aber das hatte Tante Eulalia nicht alles behalten. Es war zuviel. „Ordnentlich was von die Politik kam darin vor. Ja, und das war scha alles ganz neit. Auch der Kuchen! Und 'n schönen Kaffee!“ -- Tante kann sich sonst nur Mischkaffee dritter Güte erlauben. -- „Scha. Und denn da noch 'n Lehrer. Er spricht so schön. So mit 'n Brustton! Scha. Er sprach eigentlisch 'n blischen viel. Und denn gegen die Konsumvereine. Denen hat er es aber gegeben!

Wenn Sie zu Weihnachten einkaufen,“ hat er gesagt, „müssen Sie nicht in den sozialistischen Konsumvereinen kaufen. Da gehen Sie man lieber nach den Parteifreunden, die schwarz-weiß-rot sind. Macht sich viel besser. Und Sie werden da -- viel besser bedient. Und wir sollten scha nicht den Mist abfügen, auf dem wir sitzen -- wo werd' ich das wohl tun, ich hab' scha gar keine Eigel! -- Und denn gäbe es ein wunderschönes Sprichwort: „Nur die allergrößten Käiber geh'n zu ihrem Wehger selber!“ -- Ich weiß nich, ob der Mann noch mehr sone schöne Sachen weiß. Aber anzunehmen is es scha. Scha, un denn haben wir „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen, un denn war es rein aus.

Scha und was ich denn noch sagen wollte, das mit 'n Konsumvereinen. Da hab' ich noch 'n Zettel von gekriegt. Ich hab' 'n Dir mitgebracht, damit Du das mal nachsiehst, was sie darauf sügen. Ich trau diesen Zettel nich. Da is immer was anderes auf!“

Und so kam es raus!

„Das wahre Gesicht der Konsumvereine!“

Schredlich, aber wahr, daß sie schon 1925 insgesamt 3 325 229 Mitglieder zählten. Natürlich alles einsichtige Leute, die wissen, daß durch die Macht der Konsumvereine die Preise in der Privatwirtschaft niedergehalten werden. Sonst müßten wir noch ganz anders kluften!

Daraus müßten die Einsichtigen nun eigentlich schließen, mit allen Mitteln dahin zu streben, daß immer mehr Mitglieder aufgenommen werden müßten, damit die ganze Produktion und dadurch die Verbilligung der Waren möglich wäre.

Aber im Flugblatt schreibt man anders.

Da heißt es: „Erhaltet die Privatwirtschaft. Aber auch jede einsichtige Mutter sollte sich sagen, daß sie die Zukunft ihrer eigenen Kinder schädigt, wenn sie zur Schwächung der Privatwirtschaft beiträgt.“

Die armen Kinder! -- Deswegen mußte ein Schulmeister aufgebeten werden, um auf diese entsefliche Gefahr hinzuweisen, wenn die Privatwirtschaft leiden würde.

Die armen Kinder sollen wohl später lieber in schlecht bezahlten Stellungen der Privatwirtschaft unterkommen? -- Sollen wohl alle Aktionäre der Warenhäuser werden?? -- Oder was sonst? --

Wenn wir keine genossenschaftlichen Betriebe hätten, so ginge heute schon das Großkapital, das der Schrecken des Mittelstandes ist, mit dem Raub allein ab.

Aber die Konsumvereine werden trotz aller Reden des Herrn Dühring ihren Siegeszug weiter verfolgen. Zum Segen der Arbeiterschaft und des Mittelstandes! Der Vergleich mit Rußland ist zu blöde! Dort ist ja keine Entwicklung von Konsumvereinen in unserem Sinne. Dort gibt es doch keine genossenschaftlichen Betriebe wie bei uns! --

Aber Buhmann spielen ist vor Weihnachten doch zu schön. Erst recht bei alten Tanten!

Du Gott!

Ka n u

Bürgerchaftsfraktion!

Mittwoch abend 6 Uhr wichtige Fraktionsitzung. Beratung der Geschäftsordnung. Alle müssen pünktlich erscheinen.

Gesamt

Töblicher Unglücksfall in der Lübecker Bucht

Auf der Heimfahrt von Lübeck nach Niendorf wurde am Abend des 12. November d. J. der Fischer Böbs jun. ein Opfer seines Berufes. Am 11. November nachmittags gegen 5 Uhr fuhr der 20jährige Verunglückte in Begleitung des Fischereibesitzeren Bruhn aus, um vor Niendorf zu fischen. Böbs war im Besitze der für die Führung des Bootes erforderlichen Zeugnisse, während der Begleiter nur mit den notwendigen Handgriffen vertraut war. Nachdem beide bis etwa 2 Uhr nachts gefischt hatten, fuhr er nach Lübeck, wo sie gegen 5 Uhr morgens eintrafen. Sie setzten hier ihre Fische ab und fuhrten nachmittags mit Motor- und Segelkraft nach Niendorf zurück. Beide haben nur mittags einige Stunden geschlafen und traten stark ermüdet die Fahrt an.

Gegen 6 Uhr näherte sich das Fahrzeug dem Hafen von Niendorf. Der Rnecht Bruhn war bei der Maschine, Böbs stand am Steuer. Plötzlich hörte Bruhn seinen Namen rufen, er lief nach oben, von Böbs war nichts zu sehen. Bruhn machte den Rettungsring bereit und fuhr einer Stelle zu, wo er Rufe zu hören glaubte. Da nichts zu sehen war, wandte er das Schiff, bis er aufs neue meinte, gerufen zu sein. Das wiederholte sich einigemal, und immer war das Suchen vergeblich, so daß Bruhn es schließlich aufgab und nach Niendorf fuhr. Er erklärte sich dem Unfall so, daß Böbs von der Schot des Segels, das vor dem Unfall an Steuerbord, nachher an Backbordseite stand, über Bord geschlagen worden ist.

Der Reichskommissar erklärte, es sei anzunehmen, daß Böbs von der Schot über Bord geschlagen, ausgeglichen oder aus anderer Ursache über Bord gefallen sei. Die Ursache des Unfalles ist nicht mit Sicherheit festzustellen, ein

Wunderdoktorprozeß in Hamburg

Haardiagnostiker Buchholz zu 5 Monaten Gefängnis und 15 000 RM. Geldstrafe verurteilt

Fette Prozente von den Medizinlieferanten

Vor der Hamburger Strafkammer ging am Sonnabend nach achtstündiger Verhandlung der Prozeß gegen den Wunderdoktor Buchholz zu Ende. Buchholz hat in Hamburg und Berlin ein Institut für Krankenbehandlung unterhalten. Nach den vor Gericht gemachten Angaben hat er in den letzten Jahren

über 400 000 bei ihm erscheinende Besucher nach der Methode des Schäfers ist untersucht und Diagnosen gestellt.

Während der Verhandlung wurden über 30 Hamburger und Berliner Krerze und eine ganze Schar Behandler vernommen. Auch eine Probe in einem großen öffentlichen Krankenhaus hatte Buchholz abgelegt, die aber völlig fehlschlug. Es wurden ihm 86 Patienten vorgeführt, denen er ein Bündel Nackenhaare abschneidete und innerhalb von 86 Minuten die Diagnose stellte. Im großen und ganzen urteilte er nach folgenden Grundrezepten: alte Leute „Arterienverkalkung“, Leute im mittleren Alter „Schärfe im Blut“, junge Leute „Strofulose“. Im Anschluß an diese mit unglaublicher Schnelligkeit vollzogene Massen Diagnose erklärte der Volksheilkundige, zuverlässig gearbeitet zu haben, indem er es sonst vorzöge, zu Hause zu diagnostizieren, nachdem ihm die Patienten mitgeteilt hätten, was die Krerze ihnen gesagt haben. Die medizinischen Sachverständigen verneinten in ihrem Gutachten die Möglichkeit, auf Grund eines gleichmüttiger Nackenhaare Krankheiten bestimmen zu können, wie es, wie die Verteidigung behauptete, Buchholz in Hunderttausenden von Fällen geklärt sein soll.

Am Tage vor der Urteilsverkündung war Buchholz in Berlin und behandelte dort mit seiner Fixigkeit 106, nach anderer Meldung sogar 600 Patienten. Auf Vorhalt des Richters gab Buchholz auch zu, daß er von einem

Medizinlieferanten 30 Prozent des Wertes zurückvergielt

erhalte, was nach den Berechnungen seiner Frau monatlich 1200 bis 1400 RM. ausmache. Von den Patienten ließ er sich 1 bis 5 RM. pro Besuch bezahlen.

Das Gericht verurteilte Buchholz wegen fortgesetzten, teils vollendeten, verführten Betruges zu 5 Monaten Gefängnis und 15 000 RM. Geldstrafe und in die Kosten des Verfahrens. Im Nichtzahlungsfalle tritt an Stelle der Geldstrafe für je 100 Reichsmark Geldstrafe ein Tag Gefängnis.

Ueber die Behandlungsmethode des Angeklagten

läßt sich die Urteilsbegründung, die einen scharfen Strich zwischen Schulmedizin und Volksheilkunde zieht, u. a. darin aus: Der Angeklagte, der von Beruf Schneider war, betreibt seit Jahren in Hamburg und seit einiger Zeit auch in Berlin und Heide ein Gewerbe als Diagnostiksteller. Er übt seine Tätigkeit in der Weise aus, daß er den ihm aufsuchenden Personen, die ihm eigene oder fremde Nackenhaare mitbringen oder denen er selbst die Nackenhaare abschneidet, nach einer sehr kurzen Betrachtung der Haare durch eine einfache Lupe und ohne diese Personen vorher nach ihren körperlichen Beschwerden zu befragen oder sie körperlich zu untersuchen, sofort eine Diagnose stellt und sich dafür Beträge von 1 bis 3 RM., jezt in

Ver schulden trifft niemand. Mitverursacht wird das Unglück sein durch die starke Ermüdung der beiden Bootsfahrer.

Der Spruch des Seeamtes erging im Sinne dieser Ausführungen mit dem Hinzufügen, daß auch die Schuld eines Dritten nicht festgestellt sei.

Der Brand des Lübecker Dampfers „Nordland“

war zweiter Gegenstand der Verhandlungen des Seeamtes am Sonnabend. Das Unglück ist noch in Erinnerung, es ereignete sich erst vor zwei Wochen. Am 10. d. M. verließ das Schiff mit voller Ladung, etwa 250 Standard Holz, einen finnischen Hafen mit dem Ziel Lübeck. Das Holz war zum größten Teil als Deckladung verladen. Am Nachmittag des 11. November ging ein Schiffsjunge mit dem Auftrag, die Positionslaternen anzuzünden, in den Lampenraum, in dem sich außer den Laternen auch etwa 150 Liter Petroleum befanden. Durch das starke Schlingern des Dampfers wurde eine bereits entzündete Lampe umgeworfen, und der Inhalt geriet in Brand. Der Junge versuchte das Feuer auszutreten; als ihm das nicht gelang, alarmierte er die Besatzung durch den Ruf: Feuer! Die Löscharbeiten gestalteten sich sehr schwierig, da die Deckladung völlig vereist war und die Stützen für die Schlauchleitungen durch die Decklast verbaut waren. So entstand erheblicher Schaden an der Ladung, von der ein Teil über Bord geworfen werden mußte, und am Schiffe selbst. Die Mannschaft rettete eben das nackte Leben. Der Kapitän nahm angesichts der vergeblichen Löscharbeiten Kurs auf Stockholm, einem Bergungsdampfer gelang es dann, das Feuer innerhalb einer Stunde zu löschen.

Dem Reichskommissar erschien für die Schuldfrage wesentlich, daß die Laternen in einem Raum entzündet wurden, in dem auch Petroleum aufbewahrt wurde. Das sei absolut unstatthaft. Zu beanstanden sei auch, daß ein Teil der Stützen für die Schlauchleitungen durch die Decklast verbaut wurden und für die freigebliebenen die Schlauchleitungen nicht an die Feuerstelle reichten. Unzweckmäßig sei die Lagerung der Decklast derart, daß das Mannschaftslogis durch Einengung des Zuganges zu einer Mausefalle wurde, aus der die Insassen knapp das nackte Leben retteten. Die Maßnahmen des Kapitäns zur Löschung des Feuers seien zweckmäßig und es sei anzuerkennen, daß die gesamte Besatzung alles getan habe, um das Schiff zu retten.

Im Gegenfaz zum Reichskommissar wies der Vertreter des Kapitäns darauf hin, daß das Aufbewahren des Petroleums und Entzünden von Lampen in einem Raume ge-

berlin auch bis 5 RM. für jede Diagnose bezahlt werden läßt. (Das sind 500 Mark für einen Tag!) In der Regel befoht er sich nicht mit einer Heilbehandlung der Reinder, meistens verschreibt er ihnen ein harmloses Mittel oder empfiehlt ihnen, zu einem ihm bekannten Kocharzt zu gehen. Der Angeklagte beirät die Reinder durch falsche Ratspiegelungen um ihr geschätztes Eingeld. Er behauptet, die Fähigkeit zu besitzen, in der geblühten Weise eine Diagnose stellen zu können. Er habe die Fähigkeit von seinem Onkel Ernst Buchholz, der bei Schäfer tätig gewesen sei.

Die große Mehrzahl der Besucher, die aus

Arreisen des einfachen Volkes stammen und zumest lange leidend und vergeblich in ärztlicher Behandlung gewesen sind, erwarten vom Angeklagten, daß er ihnen mit Zuverlässigkeit sagen kann, was ihnen lehe.

Buchholz weiß auch, daß solche zuverlässige Antworten von ihm erwartet wird. Die Gutachten der Sachverständigen besagen, daß gewisse allgemeine Zustände des Körpers einen wesentlichen Einfluß auf das Haar ausüben. Bestimmtes weiß man noch nicht. Die Forderung auf diesem Gebiet ist noch nicht abgeschlossen. Daher kann dies Gericht kein endgültiges Urteil über Wert oder Unwert der Haardiagnose abgeben. Mit Sicherheit steht jedoch fest, daß ein Mann wie B. ohne genaue Kenntnis der anatomischen und physiologischen Begriffe mittels eines flüchtigen Blicks durch eine Lupe nicht eine Diagnose stellen kann. Bei der massenhaften Art und Weise, in der er von morgens bis abends Hunderte von Diagnosen stellt, sind geheime testliche Kräfte völlig ausgeschlossen.

In etwa 80 Fällen, in denen Krerze einwandfrei nachprüfen konnten, hat B. völlig versagt.

Wenn B. selber erklärt, daß er die große Mehrzahl seiner Besucher nie wiedergesehen hat, kann er auch kein zuverlässiges Urteil über den Prozentsatz seiner angeblich richtigen Diagnosen haben. Trotzdem soll dem Angeklagten zugestanden werden, daß er

in einer großen Anzahl von Fällen das Richtige getroffen hat.

Das Ergebnis beruht aber nicht auf einer Betrachtung der Haare, sondern auf Sammel Diagnosen, in der unter falschen auch das Richtige enthalten ist. Oft wird es blinder Zufall sein. Der Angeklagte ist zwar kein gebildeter Mann, er ist aber offenbar ein durchaus gewählter Kopf. Er hat die Ermittlung der Wahrheit nach Möglichkeit zu verhindern gesucht.

Zu seinen Gunsten spricht, daß ihm kein betrügerisches Treiben sehr leicht gemacht worden ist. Ohne Reklame ist ihm die leichtgläubige Menge von selbst zugeklauten.

Er hat sich nach Möglichkeit bemüht, eine Gesundheitschädigung seiner Besucher zu vermeiden. Wenn er sie zu einem Arzt schickte, stützte er Gutes. Au der andern Seite war in Betracht zu ziehen, daß der Angeklagte seit mehreren Jahren die Leichtgläubigkeit des Publikums ausgebeutet hat und daß sein Tun zweifellos auch eine große Gefährdung der Volksgeundheit bedeutet, da durchaus anzunehmen ist, daß in vielen Fällen Besucher, die an einer schweren oder ansteckenden Krankheit leiden, durch seine falschen Diagnosen nicht der sofortigen und richtigen Behandlung zugeführt worden sind.

staltet sei; verboten sei nur gleichzeitige Brennstoffentnahme und Anzünden der Laternen im gleichen Raume,

Der Spruch des Seeamtes beanstandet das Fehlen ausreichender Schlauchleitungen. Der Brand hätte nicht so großen Umfang annehmen können, wenn größere Schlauchleitungen vorhanden gewesen und die Stützen nicht verbaut gewesen wären. Die Maßnahmen nach dem Unfall seien nicht zu beanstanden.

Achtung, Gewerkschaftsvorstände! Der nächste Vortrag des Bildungsausschusses findet am Mittwoch, dem 30. November, abends 8 Uhr, in der Erneuerungsstraße statt. Thema: Der Haushalt des Reiches. Referent: Genosse vom Hoff. Wir bitten ferner davon Vormerkung zu nehmen, daß am Freitag, dem 2. Dezember, in der Aula des Johanneums ein Vortrag des Genossen Dr. Schröder von Berlin vom Ausschuss für sozialistische Bildungsarbeit über das Thema Kapitalismus in der Gegenwart stattfindet. Für regen Besuch beider Vorträge bitten wir Propaganda zu machen.

Märchenstunde im Buddenbrookhaus. Wie alljährlich veranstaltete auch in diesem Jahre die Buddenbrookbuchhandlung einen Märchenachmittag. Zahlreich waren die kleinen Märchenfreunde und freundinnen gekommen und lauschten gespannt den Erzählungen des Weihnachtsengels, der mit brennendem Lichterbaum und einer Gefolgschaft von kleinen Engeln erschien. -- Viel leicht war es etwas allzu viel himmlische Speise, die den Kindern verabreicht wurde. Kinder von heute, selbst wenn sie aus den „besten“ christlichen Familien kommen, leben eben doch mehr in dieser Welt. Und auch diese hat ihre Märchen. -- Die Anluft, mit der die Kinder auf die Anregung reagierten, Weihnachtslieder zu singen, schien uns nicht nur in einer allgemeinen Befangenheit zu liegen. Märchenachmittage sind herrlich, -- aber sie dürfen nicht nur schaupielerisch gut vorbereitet, sondern müssen pädagogisch durchdacht sein. K. S.

Neue Dampferdampfer. Wie verlautet, haben Lübecker Interessenten zwei Raddampfer angekauft, die bisher zwischen dem Festland und Spill im Dienste waren. Die Dampfer, die etwa 500 Personen aufnehmen können, sollen modern ausgestattet werden und dazu dienen, den Verkehr der Bäder in der Lübecker Bucht zu beleben.

Frühmorgens Abfertigung der Hotelgäste. Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs schreibt uns: „Nach der Verordnung über die Polizeistunde vom 9. April 1926 dürfen in Gastwirtschaften und Hotels während der Zeit von Mitternacht bis 6 Uhr morgens Speisen und Getränke irgendwelcher Art nicht verabfolgt werden. Es liegt auf der Hand, daß diese Bestimmung praktisch in den Fällen nicht durchführbar ist, wo Hotelgäste ma-

Neues aus aller Welt

Ein Gesundheitsband

Dieser Tage war in Potsdam der 56 Jahre alte Vätermeister Otto Rohde nach tödlichem Krankenlager an Magenkrebs verstorben. Der Arzt stellte den Totenschein aus und verlangte mit Rücksicht darauf, daß das Sterbezimmer unmittelbar neben dem Verkaufsstand lag, die rasche Ueberführung der Leiche in die Friedhofshalle. Dieser Aufforderung kam die Frau, die der Gesundheitskette des Berliner Spiritisten Weissenberg angehört, nicht nach. Sie holte vielmehr nach dem Tode des Mannes den „Bruder“ Holz, einen Potsdamer Hellmagnetiseur, der der Frau einredete, den Toten durch magnetische Kräfte und starken Glauben wieder erwecken zu können. Tag und Nacht weckte Holz während mehrerer Tage am Totenbett, er wärmte die Leiche mit heißen Packungen und bestrich sie von oben bis unten. Nach drei Tagen nach dem Tode lag die Leiche im Krankenbett, obgleich die Zersetzung begonnen hatte. Am Sonnabend fuhr die Witwe sogar nach Berlin, um Weissenberg selbst zu holen. Inzwischen hatte sich aber der Nachbarschaft eine große Erregung bemächtigt, und die Polizei wurde verständigt. Diese ließ dann den Toten zwangsweise eintragen und auf den Friedhof bringen. Die Mutter ist demnach fanatisch eingestellt, daß sie, wie ihre Tochter bekundete, mit Selbstmord gedroht hat, falls man ihr den Toten aus dem Hause nimmt.

Ein Reinger Deutschlands

Kemehauptling, Willensbestiger, Bankrottierer

Hier ist die Geschichte eines „nationalen“ Vermögens: Zur Zeit der Einwohnerwehr, des Rahrregiments und der Vorbereitung des Hitlerputsches in Bayern hat ein Münchener Kaufmann und Fabrikant, Alfred Jeller, eine gefährliche und verdächtige Rolle gespielt. Zu ihm führten die Fäden der Nordkomplotte, zu ihm wurden die unglücklichen Opfer geschickt, die illegale Waffen der Waffenjammelle angeben wollten, durch seinen Laden ging die Sandmeier ihren Todesweg, der im Forstleber Park endete. Herrn Jeller ist nichts geschehen. Die bayrische Justiz verurteilt provozierende Republikaner, die sich ihrer Haut wehren, zu jahrelangen Gefängnisstrafen — für Leute vom Schlage Jeller hat sie kein Interesse.

Herr Alfred Jeller hat in diesen Tagen Konkurs gemacht. Das, was man eine kleine Pleite nennt. Vorher hat er auf dem Wege von Verpfändungen, Sicherheitsüberweisungen und Neugründungen Aktiven seines Geschäfts an seine Freunde von der Einwohnerwehr, namentlich den Geheimen Kommerzialrat Jenz gebracht. Bei Konkursöffnung waren

25 Pfennig in der Geschäftskasse.

Jeller aber bewohnt in die fürstliche Villa mit Park. Natürlich ist er eingesperrter Antisemit.

Das Bild rundet sich, wenn man erfährt, woher das Pfund stammt, mit dem Herr Alfred Jeller während des Krieges erfolgreich gewuchert hat. Jellers Vater war Gefängnisverwalter in Urach (Württemberg), er hatte die Verpflegung der Gefangenen gegen eine Kaufsumme gepachtet und daran soviel verdient, daß er seinen beiden Söhnen 80 000 Goldmark hinterließ. Aus dem Hunger der Gefangenen kam der Grundstock dieses Vermögens, durch Kriegsgewinne wurde es vergrößert, dann angewandt zur Förderung verbrochener politischer Bestrebungen, und am Schluß steht ein Konkurs, der den Strafrichter interessieren mußte. Der Inhaber dieses Vermögens aber gehört zu den „Reinigern Deutschlands“.

Die Rasse einer Geschlechtskrankheit. In Danzig hatte sich eine Kinderärztin eine Geschlechtskrankheit zugezogen. Für dieses Mißgeschick sollten ihr hundert Männer büßen. Sie suchte daher bewußt Herrenbekanntschaften mit anschließenden Schäferhunden. Da das Mädchen jung und hübsch ist, fiel ihr das nicht schwer. Tatsächlich hat sie im Laufe einer kurzen Zeit 50 Männer angeheiratet, bis sie schließlich an den Unrechten kam, der Anzeigle erstattete. Vor Gericht gab die Angeklagte als Begründung für ihr Verhalten ihr Rachegefühl an. Für diese merkwürdigen Rachegefühle erhielt sie ein Jahr Gefängnis bei sofortiger Verhaftung.

seiner Familie und von sich selbst bis 1820. 1777 am Harz geboren, war Großheim von 1792—96 Soldat, wozu er zwangsweise ausgeworben wurde. Als solcher brachte er es bis zum Oberleutnant und machte den Krieg in den Niederlanden mit. Blühlich gab er 1796 seinen Beruf auf und trat in das Seminar zu Hannover ein, um Lehrer zu werden. Hier wurde er von dem Synodus Oerstedt als Lehrer für die Industrieschule nach Lübeck verpflichtet. 1798 trat er hier ein. 1800 gründete er ein Anbahninstitut, eben die von Großheim'sche Realschule, zuerst in der Mengstraße, später in der Braunstraße 8. Hier brachen auch über ihn die schweren Ereignisse des Novemberzuges. Er war durch die schweren Schläge an den Rand des Verberbens gebracht worden. Dennoch gelang es ihm, seine Schule zu halten. In den Tagen der Befreiung hat Großheim sich als Führer der Jugend besonders hervorgetan und ließ neben seiner Schularbeit, der Bürgerwehr seine Dienste.

Vom Arbeitsmarkt

Bericht des Landesarbeitsamtes Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin über die Lage des Arbeitsmarktes vom 17. bis 23. Novbr.

Das während des größten Teils der Woche herrschende Frostwetter ist auf die Arbeitsmarktlage von außerordentlich einjählender Bedeutung gewesen. Die Zahl der Arbeitsuchenden hat sich gegenüber der Vorwoche fast verdoppelt. Doch ist damit zu rechnen, daß bei der Fortdauer des Ende der Woche eingetretenen gelinden Wetters der Arbeitsmarkt von der kommenden Woche ab wieder eine leichte Besserung erfahren wird.

Am 23. November 1927 waren vorhanden: McdL.-Schwerin 7388 (3457) Arbeitsuchende, davon 8990 (2125) Hauptunterstützungsempfänger; McdL.-Stralsund 1285 (402) Arbeitsuchende, davon 374 (126) Hauptunterstützungsempfänger; Lübeck 3511 (2874) Arbeitsuchende, davon 1961 (1562) Hauptunterstützungsempfänger.

Die Landwirtschaft hat weitere Entlassungen vorgenommen. Es kamen Drehschloßmänner, Müdenarbeiter und sonstige Ausschüßkräfte aller Art zur Entlassung. Angefordert und vermittelt wurden leblich ständiges Personal wie Knechte, Viehpfleger, Metzger und Mädchen. Ganz vereinzelt auch einige Freiarbeiter.

In der Metallindustrie ist die Lage im allgemeinen unverändert. Per zu verzeichnende leichte Zugang an Arbeitsuchenden entstand dadurch, daß die in fremden Berufen Beschäftigten wegen Einstellung der Arbeit infolge des Frostwetters entlassen wurden. Im übrigen wurden Entlassungen durch an anderen Orten erfolgte Neueinstellung wieder ausgeglichen.

Das Baugewerbe hat infolge der Abhängigkeit von der Witterung naturgemäß verhältnismäßig den größten Zu-

Der Hirschberger Hypnose-Prozess

Im Konkursprozess gegen den Hypnotiseur Leo Erzhil wurde am Sonnabend die Aussage der Breslauer Ärztin Dr. Heibeter verlesen, die in den von ihr untersuchten Präparaten Spuren gefunden haben will, die die Wahrscheinlichkeit eines Notzuchtaktes bestätigen. Der Bräutigam der Nebenlägerin bekundete, daß er nur bei sensationellen Prozessen mit dem Mädchen über sexuelle Dinge gesprochen habe. In den drei Jahren der Bekanntschaft sei er ihr nie zu nahe getreten. Der Vater erzählte, daß er von der Tochter auf seine Frage, was Erzhil mit ihr vorgehabt hätte, nur immer die Antwort erhalten habe: „Vater, das kann ich Dir doch nicht sagen.“ Der Väter des kurhauses Warmbrunn stellt dem Mädchen das beste Zeugnis aus. Auf eine Frage des Angeklagten gibt er zu, daß ihm dieser wegen seines Blases vom ersten Augenblick an unympathisch gewesen sei.

Zu scharfen Zusammenstößen kam es dann bei der Vernehmung des Untersuchungsrichters, des Landgerichtsrats Pielisch. Zunächst hielt die Verteidigung dem Zeugen vor, daß er es jederzeit abgesehen hat, dem Geschlecht des Angeklagten um Nachprüfung der Präparate in dem polizeiarztlichen Institut in Breslau zu entsprechen. Der Zeuge gab diese Ablehnung zu und begründete sie damit, daß er sie für liebesüchtig gehalten habe, nachdem drei Ärzte in Warmbrunn und Hirschberg positive Ergebnisse festgestellt hätten. Ein negativer Befund in Breslau, mit dem er bei den eingetradneten Präparaten rechnen würde, so meint der Zeuge, gegen die drei positiven somit hin- und hergegangen. Dann kam eine Astennotiz des Untersuchungsrichters zur Sprache. Diese Notiz des Untersuchungsrichters lautet: „Der Angeklagte betont, daß er nicht Jude sei. Es besteht der Verdacht, daß er es doch ist.“ Der Untersuchungsrichter hat jedoch nicht beim zuständigen Standesamt angefragt, sondern umständliche Nachforschungen durch das Polizeipräsidium Breslau anstellen lassen. Auf die Einwände der Verteidiger erklärte der Landgerichtsrat schließlich, auf dem Standpunkt zu stehen, daß Religion und Konfession nicht maßgebend sei, sondern daß er unter sechs bis sieben Juden in der Deutsches. Daraufhin war die Verteidigung die Frage auf, ob der Zeuge S. A. Kreuzler sei. Er verneinte das zwar, mußte aber schließlich, in die Enge getrieben, zugeben, früher mehrere Wochen lang das Halentkreuz getragen zu haben.

Unwetterkatastrophe in Algier

100 Menschen umgekommen

Die Gegend von Peregau und Mostaganem in Algerien ist durch Wolkenebrüche und durch Ueberschwemmungen heim- gesucht worden. Es verlautet, daß vier Brücken aus Eisen zwischen Tenes und Orleansville weggeschwemmt worden sind. Ferner wird der Bruch einer Talsperre bei Peregau gemeldet. Diese 500 Meter lange Talsperre enthielt 33 Millionen Kubikmeter Wasser. Die Bevölkerung hatte die Städte rechtzeitig geräumt. In Mostaganem soll großer Schaden angerichtet worden sein. Gerüchweise verlautet, daß dort etwa 100 Menschen, darunter zahlreiche Europäer ums Leben gekommen sind.

Freitod einer Rennfahrerin. Die bekannte Autorennfahrerin Mercedes, geborene Rogalla von Bieberstein, die 20jährige Gattin des ebenfalls als Rennfahrer bekannten Darmstädter Großindustriellen Wilhelm Merck, hat in der Nacht zum Sonnabend im Garten ihres Hauses sich durch zwei Herzküßle das Leben genommen. Die Gründe für diesen Freitod sollen in einer plötzlichen seelischen Depression zu suchen sein.

Wenn man Geld hat. Baron Edgar Reichröder, der in Dresden unter dem Verdacht der Beihilfe zur Kindesentführung verhaftet worden war, ist am Donnerstag nachmittags gegen eine Sicherheit von 10 000 RM. aus der Haft entlassen worden.

Schadenersatz einer Ärztin. Das Schweizer Bundesgericht hat eine Züricher Ärztin zur Zahlung von 6880 Franken Schadenersatz an einen Patienten verurteilt, der durch fehlerhafte Röntgenbestrahlung eine schwere Verbrennung erlitten hatte.

gang an Arbeitsuchenden zu verzeichnen. Mit Ausnahme der Zimmerer und Maser waren fast alle Berufsarten des Baugewerbes an dem Zugang beteiligt.

Im Holzgewerbe und der Möbelindustrie ist die Lage wenig verändert und im allgemeinen als günstig zu bezeichnen. Vor allem sind Tapezierer und Polsterer sehr gut beschäftigt und fast zeitlos untergebracht.

Die Lage der kaufmännischen und Bureauangestellten ist nach wie vor ungünstig. Eine leichte Entlastung fand dadurch statt, daß in einigen Orten in Anbetracht des bevorstehenden Weihnachtsgeschäfts einige Ausschüßkräfte für die Warenhäuser gefordert wurden und auch die Behörden vereinzelt Angestellte einstellten.

Im Bekleidungs-gewerbe ist die Lage unverändert und noch zufriedenstellend.

Die ungelerten Arbeiter sind wie das Baugewerbe durch die Frostperiode am meisten betroffen, fast alle Draußenarbeiten wurden vorläufig eingestellt. Doch ist bei anhaltender gelinder Witterung mit der Wiederaufnahme dieser Arbeiten zu rechnen, so daß sich dann auch die Zahl der Arbeitsuchenden dieser Gruppe wahrscheinlich wieder verringern wird. Vereinzelt bot sich Gelegenheitsarbeit, so vor allem in den Hafenstädten bei Löscharbeiten. Auch zur Eiswerbung wurden einige Arbeiter vermittelt.

In der Hauswirtschaft entwickelt sich die Lage weiter ungünstig. Das Angebot an Arbeitskräften überstieg in den meisten Orten die Nachfrage. Vermittelt wurden in der Hauptsache Morgenmädchen.

Freie Rundfunkvorträge

Hörsaal der Volkshochschule, Hundestraße 3, Hofgebäude 1. Etage

Montag, den 28. November

16.00 Uhr: Rhythmus und Ausdruck des Körpers (Direktor Max Metz). — 16.30 Uhr: Aus der Praxis der Grundschularbeit, Dialog (Rektor Gustav Schmidt, Stephan Konevsky). — 17.00 Uhr: Mittelalterliche Frömmigkeit: Der Glaube des mittelalterlichen Menschen (D. Dr. Karl Schwelger). — 18.00 Uhr: Neuzzeitliche Atomtheorie (Priv.-Dozent Dr. Paul Günther).

Dienstag, den 29. November

16.00 Uhr: Theater und Konzertbesuch der Jugend (Oberstudien-Direktor Prof. Dr. S. Werner). — 17.00 Uhr: Mittelalterliche Frömmigkeit: Das religiöse Leben im Mittelalter (D. Dr. Karl Schwelger). — 18.00 Uhr: Juristische Tagesfragen (Amtsgerichtsrat Dr. Schubert).

gens mit den Frühlingen vor 6 Uhr Lübed verlassen müssen. In diesen Fällen müssen die Hotels in der Lage sein, ihren Gästen ein Frühstück zu verabfolgen. Nach dem Wortlaut der erwähnten Verordnung wird hierdurch aber gegen das Gesetz verstoßen und sowohl die Hotelbesitzer wie die Reisenden machen sich strafbar. Ob allerdings die Gerichte in solchen Fällen die Nachsichtigkeit der Verordnung anerkennen und eine Strafe aussprechen würden, erscheint uns fraglich. Der Verkehrsverein, aus dessen Reihen dieser Artikel in einer Eingabe an das Polizeiamt gemacht und um eine Nachprüfung gebeten. Diese erscheint in der Tat geboten, als wichtige Hilfe für den Fernverkehr um 5.20 und 5.26 Uhr morgens Lübed verlassen.“

Genoffin Dieß gestorben. Die Gattin des 1922 verstorbenen Reichstagsabgeordneten Heinrich Dieß ist am Sonnabend abend in Stuttgart im Alter von 80 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Helene Dieß stammte, wie Heinrich Dieß selbst, aus Lübed und ist mit ihrem Mann, als er auf Grund des Sozialistengesetzes aus Hamburg ausgewiesen wurde, nunmehr vor fast 50 Jahren von hier nach Stuttgart übersiedelt. In Stuttgart hat Dieß den Verlag J. S. W. Dieß begründet, der bald ein geistliches, aber auch ein gesellschaftliches Zentrum der Partei geworden ist. Helene Dieß hatte daran einen wesentlichen Anteil. In herzlicher Freundschaft war sie mit Julie Weibel und Agnes Kuer verbunden. Wie diese, so war auch sie in den letzten schweren Kämpfe der Partei ihrem Gatten eine treue und opferbereite Lebensgefährtin. Die Sozialdemokratie schuldet der Verstorbenen herzlichen Dank und wird ihrer stets in Ehren gedenken!

ph. Ein fänglicher Ueberfall. Am 6. d. M. wurden die Polizeibeamten der St. Jürgenwache und die der Kriminalpolizei alarmiert, weil zur Anzeige gebracht war, daß soeben ein junges Mädchen, welches die Absicht gehabt hatte, seine in Gr.-Grönuau wohnhafte Mutter zu besuchen, auf der Landstraße, etwa 1 Kilometer vor Gr.-Grönuau, von einem Manne überfallen, vom Fahrrad geworfen und beraubt worden wäre. Dem Täter sollten ein Paar neue, graue Damenstrümpfe und die ganze Barthaft des Mädchens, bestehend aus zirka 30 RM. in die Hände gefallen sein. Nachdem der Täter die Ueberfallene nach mit einigen Schlägen traktiert hat, soll er in Richtung nach dem Falkenhühner Gehöf entflohen sein. Nach dorthin wurde sofort die polizeiliche Verfolgung aufgenommen; aber auch die Kriminalpolizei fehlte mit allen verfügbaren Mitteln ein, war doch von dem Täter eine Beschreibung gegeben, die eine Ergreifung zur hohen Wahrscheinlichkeit werden ließ. Alle Maßnahmen blieben indessen vergebens. Von dem Täter fehlte jede Spur. Verschiedene Umstände berechtigten den Verdacht, daß der Ueberfall fingiert sein könne. Die Mutter der angeblich Ueberfallenen hat deren uneheliches Kind in Pflege. Zu den Unterhaltungskosten muß das Mädchen von seinem Lohn als Hausangestellte beitragen. Das Mädchen ist nunmehr überführt und geständig, der Ueberfall fingiert zu haben, um den ganzen Lohn, von dem es sonst seiner Mutter hätte abgeben müssen, für sich zu behalten. Erfreulicherweise wurden der Tat Verdächtige nicht in Haft genommen.

Allgemeine Lübeder Geflügelausstellung

Die weiten Räume der Schlachtställe, in denen der Verein zur Förderung der Geflügelzucht vom 25. bis 27. November seine diesjährige Schau abhielt, sind wie geschaffen für solche Zwecke. Trodtem, um 770 lebende Nummern unterzubringen, ohne die Uebersichtlichkeit zu beeinträchtigen, das erfordert Routine. Die Ausstellungsleitung hatte diese Aufgabe in glänzender Weise gelöst. Jede im Katalog verzeichnete Nummer konnte mit Leichtigkeit gefunden werden. Viel trug dies zum guten Gelingen bei. Der Besuch aus allen Schichten der Bevölkerung war denn auch an allen drei Tagen sehr tege; hat doch nicht nur der Geflügelhalter, sondern jeder Staatsbürger Interesse an der Zucht, denn die Einfuhr an Eiern, geschlachteten und lebendem Geflügel nach Deutschland übersteigt zurzeit die Einfuhr um mehr als 200 Millionen Reichsmark. Das sind Summen, die zu denken geben, um so mehr, als Deutschland imstande ist, diesen Bedarf selbst zu decken. Reichsregierung wie Einzelstaaten haben deshalb der Geflügelzucht erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt, erhebliche Geldmittel zur Hebung der deutschen Zucht wurden zur Verfügung gestellt, die Landwirtschaftskammern sandten Wanderredner aus, um die Landbevölkerung über die Bedeutung der Geflügelzucht aufzuklären und zur Haltung anzuregen, der Erfolg entspricht aber bei weitem nicht den Erwartungen. Den weitaus größten Raum der Ausstellung beanspruchten naturgemäß die Hühner, unter denen bei den schwereren Rassen Plymouth-Rocks, Rhodeländer und Wanddotter, letztere in vielen Spielarten, zur Schau standen. Ihnen schlossen sich die übrigen Arten unserer Haushühner bis zu den kleinen Hamburgern und den kleinsten, den Wille Feuers, an. Ohne Ausnahme wurden nur erstklassige Tiere gezeigt. Minorke und Italiener waren in je vier Farbschlägen von ganz seltener Reinheit ausgestellt. Aber auch in allen anderen Arten und Rassen wurde nur Erstklassiges geboten. Viel Aufmerksamkeit erregten die beiden Nachhals-Hennen, eine von Ungarn zu uns gekommene Rasse, die fast gar nicht mehr gehalten wird. Das gleiche gilt von den Holländer Weißhähnen, die wegen ihrer Empfindlichkeit von den Hühnerhöfen verschwunden sind und hier in drei musterhaften Tieren ausgestellt waren. Den Hühnern schloß sich das Wassergeflügel, die Enten und Gänse, in den mannigfaltigsten Arten und Farben an. Die prächtigen Bronzeputen, die hier mit ausgestellt waren, sind selten auf einer Ausstellung in solcher Güte zu finden. Die Schneepute sogar eine Seltenheit. Auch die Taubenabteilung, unter denen die Koburger Lerchen und Elstern den Hauptbestandteil bildeten, war gut besetzt. Selbst die fast verschwundene Rasse der Karrier war durch ein selten schönes Exemplar vertreten. Die schmutzen Tiere der ganzen Abteilung übten große Anziehungskraft auf die Besucher aus. Unter solchen Umständen mögen die Preisrichter eine schwere Arbeit gehabt haben, um rund 100 Preise in fünf Abteilungen an die richtige Adresse zu bringen. Alles in allem: der Verein zur Förderung der Geflügelzucht hat seine Sache gut gemacht!

Lübed und der Walfischfang

Der Verein für Lübedische Geschichte und Altertumskunde hielt am Mittwoch seine Novemberversammlung ab. Nach Verlesung des Jahresberichts gab Direktor Dr. Hartwig Mitteilungen über Lübed und den Walfischfang in der Südbsee. Im Gegenfag zu Hamburg und Bremen hat Lübed mit dem Walfischfang wenig zu tun gehabt. Nur im 17. Jahrhundert ist davon mehr oder weniger die Rede. Aber auch die Gründung der Grönlandfahrer-Kompagnie 1680 hat es nicht vermocht, diesen Erwerbszweig für Lübed zu irgend einer Bedeutung zu bringen. Als nun gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts sich der Fang in der Südbsee zum Teil recht erfolgreich gestaltete und man vielerorts so in Hamburg, Stettin, Flensburg usw. sich denselben anahm, wurden auch in Lübed Stimmen laut, sich diesem Unternehmen zuzuwenden. Der Vortragende gab nun einen Ueberblick von dem ersten Aufblühen dieser Idee 1843 in den Lübedischen Blättern bis zu ihrem Erlöschen im folgenden Jahre. Die 1844 gegründete Aktiengesellschaft „Germania“, die sich des Walfischfanges in der Südbsee mit einem Kapital von 500 000 Kurant-Mark annehmen sollte, konnte nicht einmal 175 000 Kurant-Mark aufbringen, die für Ausrüstung des ersten Schiffes notwendig waren. Der Lübeder Kaufmann stand dem Unternehmen recht skeptisch gegenüber. — Staatsrat Dr. Arzschmarz berichtete darauf aus den Aufzeichnungen Carl Friedr. Christ v. Großheim's, die dieser, der Begründer unserer von Großheim'schen Realschule, seinerzeit gemacht hat. Er erzählt darin von dem Ursprung

Gewerkschaften

Die Arbeitszeit im Fleischerhandwerk. Der Deutsche Fleischermeister-Verband ist bemüht, die Arbeitszeit auf 54 bzw. 60 Stunden festzulegen. Darüber hinaus verlangt derselbe noch entsprechende Arbeitsbereitschaft. Als Arbeitsbereitschaft heißt der Meisterverband die Hälfte der üblichen Berufsarbeit an. Wenn die Wünsche der Meister verwirklicht würden, so hätten die Gesellen eine Arbeitszeit von mindestens 80 Stunden pro Woche. Nebenstunden wollen die Herren überhaupt nicht zahlen. Das Arbeitszeitgesetz vom 1. Mai dieses Jahres hat die Meistervereine bewegt, tarifliche Abmachungen zu treffen zum Schaden der Gesellen. Starke Widerhall haben die Meistervereine für ihre lange Arbeitszeit bei dem Hirsch-Dunderschen Fleischer-Gesellenbund gefunden. Diese Hirsch-Dundersche Gewerkschaft hat den Innungen sogar eine Arbeitszeit von 60 Stunden pro Woche angeboten. Der Hirsch-Dundersche Gesellenbund prahlt damit, daß die Zentralleitung der Hirsch-Dunderschen Gewerkschaft seine Maßnahmen betreffs der Arbeitszeit billigt. Die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften spielen hier ein Doppelspiel. Im Bezirk Norddeutschland des Zentralverbandes der Fleischer ist es bisher trotz aller Bemühungen dem Hirsch-Dunderschen Gesellenbund noch nicht gelungen, den Meistern für die Unterstützung des Bundes eine verlängerte Arbeitszeit darzubringen. Bisher hat die Organisation noch alle Versuche abgewehrt. In Groß-Hamburg hat der Hirsch-Dundersche Bund die Tarifverhandlungen zu stören versucht und durch seine Mandatäre hinausgeköhrt. Da der Verband eine Verzögerung damit beabsichtigt, daß er den Schlichtungsausschuß anrief, beantragte die Innung, den Bund mit Hintzuzugreifen, was abgelehnt wurde. Um zu erreichen, daß die Hirsch-Dundersche Gewerkschaft bei den Tarifverhandlungen mitbeteiligt wird, hat nunmehr die Innung den Bund beim Schlichtungsausschuß „verklagt“. Die Innung hofft, daß der Bund ihr bei den kommenden Tarifverhandlungen die notwendige Unterstützung gewährt und deshalb ihre Bemühungen um diese Hirsch-Dundersche Gewerkschaft. Der Verband wird jedoch der Innung sowie dem Hirsch-Dunderschen Bund einen Stich durch die Rechnung machen.

Wirtschaftliche Arbeiterbildung. In dem soeben erschienenen November-Fest der „Wächterwarte“ sind zwei wertvolle Beiträge zum Thema der wirtschaftlichen Arbeiterbildung veröffentlicht. In einem großen Vortragsbuch über „Praktische Wirtschaftskunde“ gibt Fritz Kaphthal einen Überblick über die Wege und Methoden, mit denen Hilfe der Arbeiterklasse die Kenntnis der wirtschaftlichen Wirklichkeit verschaffen kann. In einem zweiten Artikel in der „Arbeiterbildung“ untersucht Dr. Alfred Braunthal die Grundlagen der wirtschaftlichen Arbeiterbildung. Von aktueller Bedeutung ist ferner der Artikel von Dr. August Siemsen „Sozialdemokratie und Volkshochschule“, in dem, anknüpfend an die Richtlinien der Konferenz der sozialdemokratischen Kommunalpolitiker in Magdeburg, unsere Stellung zu den Volkshochschulen geprüft wird. Ein Artikel von Karl Went „Buchhandel und Bildungsarbeit“ erörtert die Stellung der parteigenösslichen Buchhändler im System der gesamten sozialistischen Bildungsarbeit. — Im übrigen ist die Novembernummer der „Wächterwarte“ und „Arbeiterbildung“ sehr stark auf das kommende Weihnachtsfest eingestellt. Zwei Artikel von Walter Eshbach und Hermann Heber geben wertvolle Fingerzeige für proletarische Weihnachts- und Silvesterfeiern sowie für Kinderspiele und Kinderfeste. Ferner bringt die „Wächterwarte“ Besprechungen zahlreicher Kinderbücher, Jugendheften, Reisebeschreibungen usw., die weiten Kreisen der Leser sehr willkommen sein werden. Die „Wächterwarte“ mit Beilage „Arbeiterbildung“ ist zum Preise von 1,50 RM. für das Vierteljahr durch die Post oder Buchhandlung zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pfennig. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Die Vorstände des Bekleidungsarbeiterverbandes und des Hutarbeiterverbandes haben für die Verschmelzung Richtlinien ausgearbeitet, die vom Verbandsrat der Hutmacher angenommen und von dem des Bekleidungsarbeiterverbandes grundsätzlich gutgeheißen wurden. Die Richtlinien bestimmen, daß zur Verschmelzungstage im Dezember eine Arbitration mit fünf Vertretern soll. Befürworter die Arbitration die Verschmelzung mit Zweidrittelmehrheit, dann haben beide Verbände die Pflicht, ihren Generalversammlungen im kommenden Jahr Anträge zur Erleichterung der Verschmelzung vorzulegen. Der endgültige Zusammenschluß soll zum 1. Januar 1929 erfolgen.

Ausschluß einer Gewerkschaft aus dem englischen Gewerkschaftsbund. Der Generalrat des Gewerkschaftskongresses hat beschlossen, den Nationalverband der Seeleute als nicht mehr dem Gewerkschaftsstandpunkt angehörend zu betrachten, da der Seelensverband den sogenannten unpolitischen Gewerkschaftsverband der Bergleute unterstützt hat. Die Maßnahme des Generalrats bedarf noch der endgültigen Bestätigung, die erst im kommenden September erfolgen kann. — Der Ausschluß einer ganzen Gewerkschaft ist eine ganz außerordentliche Maßnahme. In diesem Fall handelt es sich um eine Organisation, deren Vorsitzender, der bekannte Havelock Wilson, sich wiederholt Extratänze geleistet hat, dabei stets von seiner Organisation getrennt wurde. Die direkte Unterstützung einer vor kurzem gegründeten Gegenorganisation gegen den englischen Bergarbeiterverband hat schließlich den Fall den Boden ausgeschlagen. Auf die Aufforderung, diese Unterstützung zu unterlassen, hat der Seelensverband mit einem höhnischen, herausfordernden Brief geantwortet. Es kann als sicher angenommen werden, daß der Gewerkschaftsstandpunkt die Maßnahme des Generalrats billigen wird.

Haftung für durch Kinder verursachte Schäden

Mit gleicher Berechtigung könnte man diese Ausführungen „Keine Haftung für usw.“ überschreiben. Denn die Arten und Möglichkeiten der Fälle, in denen die Eltern für den durch ihre Kinder verursachten Schaden haftbar gemacht werden könnten, halten sich zum mindesten die Wege, wenn nicht gar von einem Lebensgewicht zugunsten der Nichthaftung gesprochen werden darf. Nebenfalls werden mehr oder weniger alle Eltern einmal — wenn einer ihrer Sprößlinge „was ausgefrissen“ hat — vor die Alternative gestellt: Bleichen oder nicht bleichen! Und meistens wird dann, um allen weiteren Scherereien und gar gerichtlichen Klagen aus dem Wege zu gehen (gerade die Drohung „mit dem Gericht“ gibt vor allen Dingen immer wieder den Ausschlag dazu), in den ohnehin schmalen Geldbeutel gestiffen und — nun: eben „geblichen“. Daß das aber gar oft durchaus nicht nötig ist, und man weber weitere Scherereien noch daraus sich entziehen kann, ist eine Tatsache, die nicht nur den Eltern, sondern auch den Gerichten bekannt ist. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß den Eltern von Rechts wegen die Verpflichtung auferlegt ist, ihre minderjährigen Kinder zu beaufsichtigen und Erziehung für den Schaden zu leisten, den diese jemandem widerrechtlich zufügen. Es wäre zweifelsohne eine große Ungerechtigkeit, müßte man diese gesetzlich vorgeschriebene Beaufsichtigungsspflicht eng, das heißt den Wortlaut nach, auslegen. Denn die Arbeiterfamilie, die zwecks Beaufsichtigung ihrer Kinder ein Dienstmädchen zu halten in der Lage ist, gibt es noch nicht. Vater und Mutter aber haben anderes zu tun, als den lieben langen Tag hinter ihren Kindern zu stehen. Dem trägt das Gesetz auch Rechnung insofern, als diese Beaufsichtigungsspflicht nicht zu übermäßig (siehe sehr bedenkliche Bestimmungen) ist und die Eltern ihre wohlverwahrten Kinder nicht dauernd zu beaufsichtigen brauchen.

Macht sich nun allerdings ein Junge — was vorkommen soll — das zweifelhafte Vergnügen, mutwillig Fensterscheiben einzur-

Venedig

Von Max Barthel

In den Dogenpalast führen zwei Treppen, die Goldene Treppe, über die früher nur der Adel schreiten durfte und die Treppe der Gemeinen, die für das gemeine Volk bestimmt war. Heute gehen auch die Fremden, die den Palast besuchen, über die Goldene Treppe, und der Führer erzählt gern, wenn man in die letzten Zimmer der Dogen kommt, daß hier Napoleon gründlich geräubert hat und vergißt dabei zu sagen, daß auch dieser Palast zum großen Teil weiter nichts ist als eine Anhäufung geraubten Reichtums aus der ganzen Welt, als die Republik Venedig jahrhundertlang Napoleon triumphierend spielen durfte. Von der Goldenen Treppe geht man dann zur Treppe der Gemeinen, und dort zeigt der Führer einen Schliß neben der Tür, den früher ein Löwenmaul bedeckte und erzählt, daß eben durch diesen Schliß die Briefe der Denunzianten geworfen wurden und daß ein hohes, strenges Gericht mit den Verdächtigten grausam umging. Der Führer trug das fahstiftliche Abzeichen an der Brust und konnte nicht gefragt werden, wo in der Stadt das neue Löwenmaul der Denunzianten angebracht sei, wo die neuen Henker lauern, wo die neuen Opfer der Diktatur schmachten.

Über eine Stunde dauert die Führung durch den Palast. Man sieht viele Fremde, aber auch viele Italiener, die sich, angeregt von der großen Welle des Nationalismus, die durch das Land geht, für ihre Geschichte und Vorgeschichte interessieren. Zum Schluß steigt man in den dunklen Grund, auf dem alte Schönheit und Macht errichtet ist und geht von der Seufzerbrücke nach den zwelundzwanzig Kerker, den blutigen Fundamenten jeder Herrschaft. Dort sieht man die brutale Schichtung, wie sie auch in der Peter-Paul-Festung war, die Zellen der Kriminellen nämlich sind hell, mit Holz verkleidet, erträglich und liegen über dem Wasser, die Kerker der Politischen aber liegen über dem Wasser, sind dunkel, steinern und erbarmungslos. Diese Zellen wurden meistens nur verlassen, um den letzten Weg zu gehen, und wenn dieser Weg auch nur einige Meter weit führte und an der Richtstätte endete, auf der die Adligen geköpft und die Gemeinen aufgehängt wurden. In den Quadern des Bodens steht man noch das dunkle Loch, durch welches das Blut der Gerichteten abfloß.

Wenn man aus den kühlen Kerker kommt und dann auf der Piazza die Sonne sieht und die Mitternachtswolken der Tauben, da friert man plötzlich in der Sonne. Auch heute bedrückt eine Diktatur das Land, neben den Landesherren ist schwarz die Hauptfarbe und der Totenkopf, das Auenbündel und das Henkerbeil verschwenderisch sichtbar gemachte Zeichen. An den Mauern der Straßensfronten, an den Kanälen, an den Kirchen und an den Palästen sieht man die Parolen und Vohgefühle der fahstiftlichen Revolution, die neben das Jahr 1927 läßt die neue Zeitrechnung schreibt, das Jahr 6 und den Marsch auf Rom, die Ausrottung des Sozialismus, die Vernichtung der Freiheit, den Muehelnord, das Zuchthaus und die Verbannung heilig spricht. Mussolini ist in theatralischen Posen überall zu sehen, seine Bilder sehen wie Kinobilder aus und werden viel gezeigt. Auch an den Mauern in roten und schwarzen Inschriften singt sein Ruhm. Durch die Stadt spazieren fahstiftliche Offiziere der schwarzen Wälder, zeigen ihre pompöse Uniform und am Brustriemen den Totenkopf. Überall brüllt es von den Plakaten und Inschriften: Evviva! Es lebe! Ja, es lebt schon, aber wie ist in Venedig das Leben?

Das Leben ist teuer und viele Fabriken haben geschlossen. Die Glasindustrie in Venedig leidet unter schwerer Krise. Die Fremdenindustrie kämpft mit schwerer Konkurrenz, die Schönheit der Stadt ist für viele Leute nur eine romantische Angelegenheit und die Romantik hat heute keinen hohen Kurswert an der Börse der reichen Leute. Man kann auch zu Fuß Venedig durchqueren und vom Markusplatz bis zum Bahnhof ist eine kleine Stunde. Man geht die vielverschlungene Merceria, die Geschäftsstraße bis zur Rialto-Brücke entlang und findet auf dem Campo di San Bartolomeo eine Versammlung des Glens, die Arbeiter vom jenseitigen Markt, sieht auf den ersten Blick große Armut und stößt dann in die Proletarierbezirke vor, kommt in enge, dunkle Gassen, die man mit ausgestreckten Armen berühren kann, steht plötzlich am offenen Wasser und sieht die Fabriken und Rauchwände der Glasmacherinsel Murano. Nicht gleichgültig geht man an den Bettlern und gerumpelten, blaffen Kindern vorbei und verweilt dann nachdenklich unweit des berühmten Palastes Vendramin eine kleine Weile im alten und neuen Ghetto

bei klastischen und spanischen Juden. Die Kanäle sind schmucklos, die Häuser verwahrlost, wie ausfällig steigen sie aus dem Wasser oder bauen schmale, dunkle Schluchten, die von Kindern wimmeln. Bis zum Bahnhof ist nicht mehr weit, aber schon beginnt die Fassade, die schönere Seite der Stadt, Hotels, Restaurants, Cafes und Kirchen, der Betrieb der Dampfer, Motorboote und Karren der ferngegangenen und von den Fremden lebt.

Die Fremden sieht man auch, wenn sie durch die Kirchen und die Paläste streifen, wenn sie mit den schwarzen Gondeln auf dem Canal Grande fahren. Man sieht sie auch in den Hotels und vor den Cafes, hauptsächlich auf der Piazza an der Markuskirche sieht man sie, auf jenem wunderbaren Platz, wo sich scheinbar abends ganz Venedig einfindet. Auch die Mädchen und jungen Männer aus den Vorstädten. Durch den großen Kanal fahren jetzt die kleinen kleinen Passagierdampfer und die Gondolieri kämpfen mit ihnen verzweifelt um das bißchen Brot. Auch in Venedig geht das Herz der Zeit schneller als vor dem Krieg. Viele der alten Marmorkirchen gehen langsam zugrunde. Auf den Kanälen nisten die Tauben, Streptopeter und Flederläufer zerbröckeln, Gras, Moos und Gebüsch wächst aus einigen grandiosen Fassaden. In einer früheren Kirche nahe der Rialto-Brücke hat sich ein Kino eingebaut. Abends, wenn der Mond weiß und lind über der berühmten Kirche Maria della Salute schwimmt, befahren wohl noch einige Gondeln den Canal Grande und suchen die Hotels auf, die am Wasser liegen und in denen die Gäste tafeln. Dann regnet ein Singen über der Stadt, fünf Frauen singen, drei Männer spielen Instrumente, der Anführer wirbt deutsch, englisch, französisch und italienisch für seine Leute, und die Lieber, die in der Nacht wehen, sind sehr oft Niggerjongs, auch „Valenzia“ kann man hören und natürlich auch „Santa Lucia“. Das romantische Brot aber wird schwer verdient, aus zwei Hotels holt sich das jugende Schiff mit den acht Musikanten, dem Manager und dem Parkenführer fünfundsiebenzig Lire, das sind knapp sechs Mark.

Vom Markusplatz ist es bis zum Lido nicht mehr weit. Der schöne Dampfer fährt durch die Lagunen und hat die Insel bald erreicht. Es ist Herbst. Die Matanen auf der Blase San Maria Elisabetta haben sich versärbt, die großen Hotels links und rechts der Straße sind geschlossen, die Kaufleute warten auf die neue Saison, die Keger haben den Lido verlassen und tanzen jetzt in Florenz. Aber noch leuchtet das Meer und die Sonne strahlt wie im Frühling. Der wunderbare Strand ist verlassen. Stundenlang und ungestört kann man das Spiel der Wellen beobachten oder ferne Schiffe, die im Punkt des Horizontes untergehen. Auf dem Heimweg sieht man die Straßenbahnen auf dem Lido und lächelt über die Torheit, dieses kleine süße Eiland durch die Technik zu verunglimpfen und lächelt weiter über die verzweigten Radfahrer, die in fünfzehn Minuten um die ganze Insel fahren können. In Venedig gibt es keine Radfahrer, keine Straßenbahnen, keine Automobile. Ja, auf dem Lido ist schon die Welt und Halbwelt, wenn auch nicht in den ersten Novembertagen.

Die Insel Murano aber, auf der die Glasfabriken liegen, ist nicht Zentrum der Welt und nicht Zentrum der Halbwelt. Dort rauchen die Schornsteine, glühen die Defen, dort stehen die Proleten und blasen mit der angestrengten Musik ihrer Lungen die edlen Gläser. In den Schleifereien sitzen sie auch und freieren Glasgläub. Junge Mädchen verbleichen, während sie die schönen Gläser mit leuchtenden Farben bemalen. An den Schmelzöfen stehen beruhte, vierzehnjährige Knaben.

Murano ist eine schmuckige Stadt, aber in dem kleinen Museum ist das Glas und seine Geschichte geordnet und baut sich wie ein gläserner Turm aus eurasischen Funden bis in unsere Tage auf. Man sieht Spiegel und Kristalle, Basen und Mumen, die gläserne Pofanne der Republik Venedig und Tiere aus Glas, Mosaik und Porzellan aus Glas. Das Wunder der Arbeit wird sichtbar, die geschliffene, reine Form aus dem Feuerofen der Mühe und Anstrengung.

Auf jenseitigen der Insel Murano und den Inseln Benedigs liegt die kleine Insel San Michele, auf der die Venezianer ihre Toten begraben. Aber auch die Glasarbeiter aus Murano und die reichen Leute vom Lido. Die schwarzen Flammen der Zerpresse lodern in den Himmel. Aber das ist kein Trost, die Gleichheit im Tode.

Filmschau

Stadhallen-Lichtspiele. Pat und Patachon haben begriffen, was sie aus überfertigten Menschen bieten dürfen und haben ihren Ferienußhalt am Nordseestrand zu einer so lustigen Skizze in 7 Akten bearbeitet, daß man wirklich seine Gedanken mit ihnen in einer sturzhaften Stunde werden kann. Was Pat und Patachon erleben, ist ertomisch und die Glosse auf das Weelend-Haus läßt eine Lachsalbe nach der andern aus. Wenns originell und heiter waren ihre Angestimmte und der Kampf mit dem beinahe geangesteten Walfisch. Wer Pat und Patachon kennt in allen ihren gutmütigen Streichen, der konnte nur noch den Kopf schütteln, als man sie beide auf einem Luxusdampfer in Gala mit Strohhüten an Bord lustwandeln sah. — Vielleicht wollten die Stadhallen-Lichtspiele das Grauenhafte des „Weltkrieges“ verwischen, als sie nun mit einem sogenannten Soldatenspiel: „Steh ich in finst'rer Mitternacht!“ Skizzen aus der Mitterzeit unserer braven Dörfer brachten. Diese Spielerei endet tragisch, weil zwei Rekruten ein und dasselbe Mädchen liebten. Aber der Ausgang ist schließlich egal, denn der Inhalt entpuppt sich als ein Schmarren dummster Sorte. An sich kein Wunder: das Liebespiel hat eine alte Jungfer erdacht und die „Kajernenstudien“ entleuchteten einem wirklosen Majorshirn. An sich auch ein Stückchen Kommissreklame für die gute alte Zeit, für die die Jungen durch billigen Eintrittspreis begeistert werden sollen. Man glaubt wirklich in finst'rerer Mitternacht zu stehen, wenn dieser Kitschstreifen erklingt.

Humor

Beweis. Auch in Belgien gibt es jenen Weitzreit, der in Frankreich zwischen den Auverggnaten und den Marzeillaisern besteht: den Weitzreit um das größte Maul. — Eines Tages kamen ein Wallone und ein Blame zusammen. Der Blame prahlte: „In Brügge hat man in den Ruinen einer römischen Villa ein Stück Kupferdraht gefunden, das beweist, daß die Blamen bereits von alters her den Fernsprecher fantmen.“ — „Was“ sagte der Wallone, „in Viltlich hat man in einer Villa aus der gleichen Zeit nichts gefunden, woraus unweigerlich hervorgeht, daß man damals schon die Telephonie ohne Draht kannte.“

werfen, oder geschieht das auch nur dadurch, daß er sein Ziel, den unschuldigen Sperling, verfehlte, so wird die Sache mit einem Hosenstrammziehen usw. nicht abgukun sein. Hier und in ähnlichen Fällen haftet der Vater für den durch sein Kind angerichteten Schaden: er muß Ersatz leisten! Besonders wird auch dann die Schadenshaftigkeit der Eltern in Frage kommen, wenn derartige Schadensfälle durch das an sich unschuldige Spielen auf der Straße — das schon im Interesse der Kinder hinsichtlich der mannigfaltigen ihnen drohenden Gefahren nicht geduldet werden sollte — hervorgerufen werden.

Nun kann es auch vorkommen, daß wohl durch eine Unvorsichtigkeit des Kindes, immerhin aber infolge eines tatsächlichen und entkündbaren Verfehlers ein solcher Schadensfall hervorgerufen wird. Hier können die Eltern um so weniger zur Ersatzleistung herangezogen werden, als sie sonst ihrer (nicht zu über- spannenden) Aufsichtspflicht genügt haben, überdies aber der Schaden auch bei persönlicher Ausübung der Aufsicht nicht zu verhindern gewesen wäre. Dafür ließe sich eine große Menge, und zwar wohl der meist möglichen Fälle nennen — für die also eine Schadensersatzpflicht der Eltern nicht in Frage kommt!

Letzten Endes können aber auch von den Kindern Schäden verursacht werden unter Bedingungen, durch die die Eltern überhaupt von ihrer Aufsichtspflicht entbunden waren. Und zwar wird das stets dann sein, wenn die Beaufsichtigung durch eine befähigte dritte Person erfolgte. Man denkt sich zum Beispiel einen an der Straße belegenden Schulhof, den eine Klasse während der Turnstunde als Schlagballfeld benutzte; ein Schüler wirft den Lederball... Der — liegt über das Gitter, zertrümmert die Scheibe eines eben vorbeifahrenden Autos und — der Zufall will's — tamponiert obendrein den Hinterrad des darin befindlichen Herrn Aufsichtsrats. Dieser verlangt natürlich Angabe des Namens und der Adresse des „Missetäters“, und danach in einem Schreiben an dessen Vater: man möge ihm den Schaden in guter Reichsmacht ersetzen. Der Vater aber wird — diesen Rat merkte er sich! — antworten: ihn ginge die Sache nichts an. Von der elterlichen Aufsichtspflicht sei er in diesem Falle ohne weiteres befreit gewesen. Folglich könne auch die Verletzung einer solchen für ihn wie überhaupt eine Pflicht zur Schadensersatzleistung nicht in Frage kommen. — So wird in allen ähnlichen Fällen, wenn das Kind unter einer an sich geeigneten Aufsicht einer dritten Person gestanden hat — zum Beispiel in der Schule, auf dem Sportplatz, im Kindergarten, auf einem Schulausflug usw. — ein Schadensersatz den Eltern gegenüber nicht geltend gemacht werden können.

Angrenzende Gebiete

Provinz Lübeck

Stedelsdorf. Sozialdemokratische Partei. Am Dienstag, dem 21. d. M., abends 8 Uhr, findet in Kampes Lokal unsere Mitgliederversammlung statt, die Wichtigkeit der Tagesordnung erfordert es, daß alle Genossinnen und Genossen in der Versammlung erscheinen.

Hansestädte

Hamburg. Der Brandstifter in den Vierlanden ermittelt. Nach zahlreichen Polizeistreifen ist es gelungen, dem verbrecherischen Treiben des Vierländer Brandstifters ein Ziel zu setzen. Die Absicht des Täters war, in der Nacht zum Sonnabend wieder ein Strohheddes Haus in Neuenгамme in Flammen aufgehen zu lassen. In nicht weniger als vier Fällen hatte der Unmensch das Strohheddes entsprechend bearbeitet und Streichhölzer zurechtgelegt, als er in seinem traurigen Handwerk gestört wurde und die Flucht ergriff. Der Täter konnte von der Polizei festgenommen und ins Gefängnis in Bergedorf gebracht werden. Es handelt sich um den 22 Jahre alten ledigen Zimmergehilfen Hans Eggert aus Neuenгамme, der schon längst im Verdachte der Täterschaft gestanden hat.

Schleswig-Holstein

Kiel. Gründung einer Flughafengesellschaft. Zur Ausnutzung und zum Betriebe des neuen Kieler Flugplatzes in Kiel-Wohldrool, der neben dem Seeflugplatz der Deutschen Luft Hansa liegt, ist eine Flughafen G. m. b. H. gegründet worden. Vorläufig wird die Höhe der Gesellschaftsanteile auf 400 000 M. bemessen. Gesellschafter sind das Deutsche Reich mit 130 000 M. Kapital, der preussische Staat mit 130 000 M., die Provinz Schleswig-Holstein mit 100 000 M. und die Stadt Kiel mit 130 000 M. Das Kapital soll zur Errichtung der Gebäude und der zugehörigen Nebenanlagen des Flugplatzes Verwendung finden. Das Gelände des Flugplatzes gehört ungefähr je zur Hälfte der Stadt Kiel und dem Deutschen Reich.

Neumünster. Mord und Selbstmordversuch. Freitag nacht fuhr der Marinemaat Pöfller mit seiner 17jährigen Verlobten Gerda Roggenfeld aus Kiel mit einer Autodroschke nach Kiel. Bei Einfeld schloß er dem Mädchen eine Kugel in den Kopf und verwundete es schwer. Als er die Waffe gegen sich richtete, versagte sie. Beim Hautieren entlud sich die Pistole, und die Kugel streifte den Kopf des Chauffeurs. Der sofort herbeigerufene Oberlandjäger ordnete die Ueberführung des Täters in das hiesige Polizeigefängnis an. Das Mädchen wurde in sehr bedenklichem Zustand nach dem Krankenhaus gebracht. Das Motiv der Tat soll in finanziellen Schwierigkeiten zu suchen sein.

Uttenburg. Feuer auf Schloß Rankau. Freitag nacht brach auf Schloß Rankau, das von der Gräfin Kauffmann bewohnt wird, Feuer aus. Drei Entstellten der Gräfin waren durch die Rauchschwaden in ihren Zimmern erheblich gefährdet und konnten nur mit Mühe gerettet werden. Eine im Schloß wohnende 73jährige Herrin Feuer konnte trotz der aufopfernden Hilfe eines Kraftfahrers, der beim Rettungswerk selbst ohnmächtig zusammenbrach, nicht mehr lebend geborgen werden. Der Feuerwehr gelang es, das Feuer bald zu löschen und die umliegenden Wirtschafts- und Stallgebäude vor der Vernichtung zu bewahren.

Mecklenburg

Schwerin. Liebestragödie. Am Freitag spielte sich in dem Hause des Eisenbahn-Betriebsassistenten Kahberg in der Vohn-Brindmann-Straße ein tragisches Liebesdrama ab. Das Liebespaar, der Uhrmacher Hermann Rathjad und seine Braut Carla Rahlmann, beide aus Bad Kleinen, hatten beschlossen,

gemeinsam aus dem Leben zu scheiden, da die Eltern der Braut sich hartnäckig einer ehelichen Verbindung mit Rathjad widersetzen. Um ihr Vorhaben auszuführen, waren beide am Donnerstag nach Schwerin gekommen, wo sie in der Wohnung des vertriehenen Schwagers angeblid übernachtet wollten. Als Rathjad die verschlossene Wohnung öffnete, fand man die Küche vollständig mit Gas angefüllt. Auf dem Fußboden vor dem Fenster lagen friedlich nebeneinander die beiden Lebensmüden in bewußtlosem Zustande. Auf dem Tische stand eine Kognakflasche, die bis auf einen kleinen Rest geleert war, neben ihr lag ein Zehnmarkschein, der wahrscheinlich zur Dedung der entstehenden Kosten des Gasverbrauchs usw. bestimmt war. Sämtliche Röhren mit Abfließwörtern der Braut an die Eltern. Nach dreiwertelstündiger Zuführung von Sauerstoff wurden beide Lebensmüden dem Städtischen Krankenhaus zugeführt, wo man diese am Leben zu erhalten hofft.

Hannover

Lüneburg. Die völkischen Schmierfinken verhaftet. Wie berichtet, wurde die Lüneburger Synagoge in ganz unsittlicher Weise beschmutzt und mit roter Oelfarbe beschmieret. Auch am Rathause und anderen Gebäuden der Stadt ist nachts Halenkreuz, „Schmud“ angebracht worden. Der Polizei ist es gelungen, die Täter zu verhaften. Es sind zwei Burshen, die der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei angehören. Eine exemplarische Strafe ist den Schmierfinken zu gönnen.

Bremer Bürgerchaft

Ha. Bremen, 25. November

Die erste Sitzung nach der Bürgerchaftswahl brachte keine Ueberaschungen und es standen auch keine Tagesordnungspunkte zur Debatte, die zu hitzigen Auseinandersetzungen hätten führen können. Jede Fraktion hat das Bedürfnis, bei größeren Sachen erst den Zusammenritt der neuen Bürgerchaft abzuwarten.

Eine sachliche Debatte gab es über den Gesetzentwurf einer für das ganze bremische Staatsgebiet gültigen Medizinallordnung, die in dem desorganisierten bremischen Gesundheitswesen einige Ordnung schaffen soll. Wie bisher soll die Medizinallkommission des Senats und die Deputation für das Gesundheitswesen bestehen bleiben, neu geschaffen aber wird ein Landesgesundheitsamt, das der Durchführung der Medizinallkommission und der Deputation obliegenden Aufgaben auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege dienen soll. Dieses Landesgesundheitsamt setzt sich aus hauptamtlichen und nebenamtlichen Mitgliedern zusammen. Leider lehnte die bürgerliche Mehrheit den sozialdemokratischen Antrag, daß die Krankenkassen statt nur ein nebenamtliches Mitglied deren drei zu stellen haben, ab.

Ein typisches Stückchen Bürgerblodpolitik hat sich der Senat durch eine Verordnung geleistet, wonach bebaut Grundstücke, welche zum Betriebe der Landwirtschaft dienen, einschließlich der dazugehörigen Wohnräume nur mit der Hälfte ihres Gebäudesteuerwertes zur Mittelsteuer veranlagt werden. Diese Verordnung kommt lebhaftig einer kleinen Schicht reicher bremischer Bauern zugute, während z. B. die landwirtschaftlichen Pächter, oder die Arbeiter, die eine kleine Landwirtschaft betreiben, nichts von dieser Verordnung haben. Vor allem aber wird dem Landgebiet damit ein erheblicher Teil der Mittel genommen, die es zum Wohnungsbau nötig braucht. Die Sozialdemokratie bemühte sich, wenigstens auf andere Weise wieder dem Landgebiet die verlorengehenden Mittel zum Wohnungsbau zuzuführen.

Kurz vor der Wahl hatten die Kommunisten einen Antrag gestellt, der die sofortige Ausführung von 22 verschiedenen öffentlichen Arbeiten in Bremen vorsieht, die einen Kostenaufwand von etwa 80 bis 100 Millionen erfordern würden. In demagogischer Weise begründeten die Kommunisten ihren Antrag,

worauf sie sich von sozialdemokratischer Seite sagen lassen mußten, daß es leicht ist, maßlose Forderungen zu stellen und anderen die Durchführung derselben zu überlassen. Da die sehr schwerwiegenden Projekte einer gründlichen Prüfung bedürften, wurde der Agitationsantrag den bauenden Behörden als Material überwiesen.

Zum Schluß der Sitzung gab es noch eine „hochpolitische Debatte“ über den Antrag des Volksparteiters Köhler (Vertreter der paar Bremer Großlandwirte), der dem Senat nur dann im Reichsrat eine Zustimmung zu dem deutsch-polnischen Handelsvertrag gestatten will, wenn dadurch nicht die Schweinefleisch der Bremer Landwirte gefährdet werde. — Der Genosse Faust knöpfte sich in einer temperamentvollen Rede den volksparteilichen Agrarimpetisten vor. Köhler, so führte er aus, trete als reiner Agrarinteressenvertreter in der Bürgerchaft auf. Die Bremer Landwirte vernachlässigten die Interessen der städtischen Bevölkerung. Die Sozialdemokratie sei grundsätzlich für Handelsverträge und zwar in Bremen als Hafenstadt ganz besonders. Der deutsch-polnische Handelsvertrag berühre die Bremer Schweinefleisch so gut wie garnicht. Die Sozialdemokratie lehne den volksparteilichen Antrag ab, wende sich aber gleichzeitig gegen die Handelspolitik des Bremer Senats. Dieser treibe Agrarpolitik und schädige die Interessen der Städter, indem er wiederholt für Zollserhöhungen und zwar vor wenigen Tagen erst für Erhöhung des Weizenpreises im Reichsrat stimmte. Der Senat der Handelsstadt stehe in einer Front mit den ostelbischen Junkern! Das schädige Bremens Handel. Deutschland und Bremen speziell haben alle Urtiache, die Konflikte mit Polen aus der Welt zu schaffen. — Die Deutschnationalen ließen ihre Zustimmung zum Antrag Köhler aussprechen, während die Demokraten ihn scharf ablehnten. Der Antrag fiel damit unter den Tisch.

Neue Bücher

Alle hier besprochenen Bücher sind durch die Buchhandlung des Lübecker Volksboten zu beziehen

Die lokale Reportage. In der letzten erschienenen Nr. 11 des „Wahren Jakob“ lesen wir: „Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin-Lichtenfels hatte einen Mann im Auto überfahren. Der Lichtenfels General-Anzeiger schickte einen Reporter zu dem Ueberfahrenen ins Krankenhaus. „Können Sie sich erheben?“ fragte der Reporter den Patienten. „Nein.“ „Dante, das genügt“, türnte der Reporter. Am nächsten Morgen las man im Lichtenfels General-Anzeiger: „Wie wir zu unserer Freude erfahren, wurde der von dem Auto Seiner Königlich-Hohheit des früheren Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin-Lichtenfels überfahrene Mann nach seinen eigenen Aussagen nur unerheblich verletzt.“

Kürschners Jahrbuch 1928. Kalender, Welt- und Zeitpiegel. Im Verlage von Hermann Hilger, Berlin W 9, erschien im letzten der 26. Jahrgang von Kürschners Jahrbuch in einem Umfang von 480 Seiten. (In Halbleinen gebunden 2.— Mark). Fünf Jahre lang konnte dieses vorzügliche Nachschlagewerk nicht erscheinen, weil die allgemeine Gärung der politischen und sozialen Verhältnisse keine gültige und erschöpfende Uebersichten und äußerst interessanten Uebersichten von berufener Feder ein so scharf gezeichnetes und zugleich fesselndes Bild über den heutigen Stand der verschiedenartigsten Gebiete menschlichen Wissens und Könnens, daß wir Kürschners Jahrbuch 1928 jedem zur Anschaffung empfehlen können.

Arbeiter-Sprachzeitung heißt eine populär-wissenschaftliche Monatschrift für das Studium fremder Sprachen und zur Förderung fremdsprachlicher Kenntnisse, die zugleich als Mitteilungsblatt der Sprachenschule der Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins erscheint. Wie wir der uns vorliegenden ersten Nummer entnehmen, möchte das Blatt ein kleiner Stein sein im reifigen Bau des internationalen Arbeiter-Bildungswesens. Vorläufig werden nur Lehrgänge in Englisch für Anfänger und Fortgeschrittene erscheinen, daneben werden praktische Vorkurse für Mittelungen der Sprachenschule und eine internationale Austauschstelle von Briefen, Zeitungen und Büchern mit Arbeitern aller Länder den Inhalt bilden.

Das Begräbnis

Von Wolfgang Federau

Der Regierungsbaumeister Doktor Bergengrün schob die Kaffeetafel mit einer heftigen Bewegung klirrend beiseite. Ein paar große Schweißtropfen perlten über seine Stirn, die Zeitung ensank seiner zitternden Hand.

„Was hast du nur, Hans?“ sagte seine blasse, leidende Frau, die auf der Chaiselongue lag und ihn mit ihren großen, ewig von einem leisen Tränenflor überschatteten Augen ansah — mit diesen Augen von Menschen, die schon viele lange Jahre krank gewesen sind und wissen, daß sie nie mehr gesund, nie mehr jung und kräftig werden können.

„Ach, nichts, Kind“, erwiderte der Mann, sprang brüsk auf, nahm die Zeitung an sich und ging in sein Arbeitszimmer, wo er sich mit einem schweren Seufzer in seinen Sessel sinken ließ.

Da stand es nun, in wenigen, dürftigen, kalten Worten, daß sich die Tochter des Mühlenbesizers Laband in Aienhof das Leben genommen habe. Motiv der Tat: Unglückliche Liebe.

Bergengrün blidte schen nach seinem Schreibtisch hinunter. Dort, sorgsam verschlossen, lag noch Annas letzter, verzweifelter Brief.

„Hans, Geliebter, hilf mir doch. Du kannst mir helfen. Ich überleb sie nicht, die Schande, ich geh ins Wasser, wenn du mir nicht hilfst.“

Ein Brief, aus tiefster Verzweiflung heraus geschrieben, leht mußte er es wohl. Er hatte ihn nicht beantwortet, den Brief, er hatte nicht geglaubt an die Drohung. Man stirbt nicht so rasch, hatte er gedacht, und es gibt so viele ledige Mütter, die ihr Kind zur Welt bringen und froh und gemüthlich weiter leben. Anna Laband würde keine Ausnahme machen — warum auch schließlich! Und wie hätte er ihr helfen sollen, er, der selbst verheiratet war. Mit Geld? Sie brauchte kein Geld, sie war ja nicht arm. Und sonst? Besser gar nicht antworten, besser sich tot stellen — dann würde sich alles von allein wieder einrichten.

Nun hatte es sich freilich wieder eingeerent — jedoch . . . Dem Doktor Bergengrün glitt ein kalter Schauer über den Rücken, ihn fröstelte. Er dachte an den Frühling, an all die schönen warmen Nächte, die er mit diesem jungen, heißen Wesen durchtollt hatte, mit diesem blühenden prächtigen Mädchen, das ihn das Leid seiner Ehe vergessen ließ, einer Ehe, die schon seit Jahren durch die Krankheit seiner Frau nur äußerlich eine Ehe gewesen war. Er hatte dem Mädchen nie erzählt, daß er verheiratet war, wozu auch. Nun war sie hinübergegangen in das große, unbekannte Land und es war keiner dagewesen in ihrer letzten Stunde, der sie zurückgehalten hätte von diesem schweren Schritt, keiner, an den sie sich hätte halten können, der ihr liebevoll zugehört, sie ermutigt und getröstet hätte. Ganz allein war sie gegangen, mutlos, verzweifelt, mit einem Herzen voll Trauer und Erbitterung — ganz allein!

Und wie der Doktor Bergengrün soweit war mit seinen Gedanken, trotz die Scham in ihm hoch und er errödete vor sich selbst.

Er hatte ausgetuschelt, wann das Begräbnis sein würde und hatte sich auf die Bahn gelehrt und war nach Kiephof gefahren, es war ja nur eine knappe Stunde. Er kannte die Strecke ja gut und es konnte nicht verwundern, wenn er jetzt, nach zwei, drei Monaten, wieder dort aufsaute. Die von der Stadt gebaute Talperrre war zwar schon seit Juni fertiggestellt, aber er schloß eine Revision vor und schlenberte dann zu gegebener Zeit gleichsam zufällig nach dem Kirchhof hinüber. Ein kleines Häuflein Menschen in schwarzer Kleidung stand dort frierend und unruhig unter dem kalten Oktoberhimmel, von dem schmutzgraue Wolkenfetzen tief auf die regendurchweichte Erde herniederhängen. Bergengrün trat behutsam und ägernd näher, er nahm den Hut ab und betete mit den anderen ein kurzes Vaterunser, während die ersten Schollen dumpf auf den schmutzlosen Satz niederfielen. Irgendwas drückte ihm die Kehle zu, seine Lippen waren heiß und trocken, zitternd zog er unter dem Mantel einen Strauß welfender, weißer Rosen hervor, den er in der Stadt gekauft hatte, und warf ihn veritöhlen in die Grube. „Niemand wird es gesehen haben“, dachte er und dann ging er auf die kleine, runde Frau Laband zu, der die biden Tränen unaufhörlich über das guimötige, breite, jetzt im Schmerz schief gezogene Gesicht rollten. Er drückte ihr, einige Worte des Beileids murmelt, die Hand. Sie schluchzte laut auf, aber sie war gar nicht erkannt, ohgleich er ihr fremd war. Der Müller aber, dessen Augen unter buschigen Brauen hervorglüheten, preßte ihm heftig die Hand. Er kannte den Ingenieur vom Frühling her, wo sie amüthlich manches miteinander zu verhandeln gehabt hatten. Sein Mund zwälte hin und her, als ob er etwas sagen wollte, schließlich packte er den anderen am Arm:

„Kommen Sie mit, Doktor, kommen Sie mit“, sagte er, während alle sich langsam auf den Heimweg machten. Bergengrün wollte sich entschuldigen, wollte sich unter irgendeinem Vorwande losmachen, da traf ihn ein mißtrauischer Blic des Müllers von der Seite her und er ging. Vor dem Hause nötigte der Müller ihn hinein.

„Es gibt keinen Leichenschmaus bei uns“, knurrte er rauch, während ihm die Nahrung in der Kehle lag und er heftig schluckte. „Die Anna ist ja ne Selbstmörderin und nicht einmal der Pfarrer hat an ihrem Grabe gesprochen. Aber ein Glas wollen wir ihrem Gedenden weihen, Doktor, n klües Glas, sie war ein so liebes Mädchen und ist uns immer eine gehorame Tochter gewesen. Nicht, Me?“ Die nickte nur heftig mit dem Kopfe, immer wieder, sprechen konnte sie nicht. Und dann saßen die beiden Männer an dem schweren Eichenisch im Wohnzimmer, während die Frau ganz zusammengekrümmt an der Fensterbank saß. Wenn Bergengrüns Blic hinauswanderte nach dem Garten, dann fiel er auf die Laube, die das letzte Zusammensein

mit der Toten gesehen, Annas letzte, selige Seufzer gehört hatte. Aber die Hafelnußbüsche waren längst des Blattschmudes beraubt und ein häßlicher Wind piffte durch die kahlen Zweige. Da erschauerte Bergengrün und seine Hand umklammerte wie halt suchend, den schweren Römer, in dem der purpurne Weltliner stand wie ein See voll Blut.

Der Müller gah immer wieder nach, seine Hände zitterten, sein Antlitz farbte sich dunkel. Langsam wurde er redelich, kam ins Erzählen.

„Nun ist sie tot, Doktor, ja, nun ist sie tot die Anna. Wie sagte doch der Pastor neulich, als der Christian Runge starb: hingerafft in der Blüte seiner Jahre. Ja, da, das ist sie nun — hingerafft, hingerafft in der Blüte ihrer Jahre. Und weswegen das alles? Weil so ein Lump, so ein Hund. . . . Aber das sage ich Ihnen, wenn ich ihn kennen täte, wenn ich ihn erwischen täte, diesen Lumpen, diesen Kerl, erwürgen tä ich ihn mit meinen nackten Fäusten, ja, das tä ich. Erwürgen!“

Er schlug mit beiden geballten Fäusten auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und seine Frau in der Ecke aus ihrer übertrantigen Verunsicherung erschreckt aufsprang. Dann erhob er sich schmerzhaft. „Sie sollen sehen, Doktor, wie und wo es geschehen ist“, sagte er. Bergengrün machte erneut einen Anlauf, sich zu verabschieden — ein drohender Blic des anderen schüchtere ihn wieder ein. Müde folgte er dem Vorangehenden. Schließlich war doch alles gleich.

Oberhalb der Mühle führte ein schmaler, kaum fußbreiter Laufteig zwei, drei Meter in die Staunung hinein. Der Müller ließ den anderen vorangehen, drängt ihn immer weiter, bis dicht an das Ende des Steges. Bergengrün sah zitternd in das trübe, kalte Wasser, das mit wahnfinniger Hast dem Wehr entgegen schloß. Sein Gesicht war plötzlich aschgrau geworden. Hinter sich hörte er die Stimme des Müllers, der brüllte, um sich im Toben des Wassers verständlich zu machen.

„Hier!“ schreit der Müller, „hier hat sie sich hineinfallen lassen. Die Strömung hat sie dann gleich ergriffen und mit großer Wucht gegen das Wehr geworfen. Sie muß sofort tot gewesen sein — ihr Kopf wies eine große, klaffende Wunde an. Ich fand sie ziemlich bald darauf, sie war fast gar nicht entstellt, und sie lagte so ein bißchen, oh, sie lagte, die Anna, als ob sie dem Schuff alles verziehen hätte. Aber ich“ — drohend reate er die Fäuste zum Himmel, während er näher an den anderen herantrat und: „Heiliger Gott“, dachte Bergengrün, „nun kommt die Strafe“ — „ich verzeihe ihm nicht. Nein, n.e. nie. Sterben soll er, sterben!“

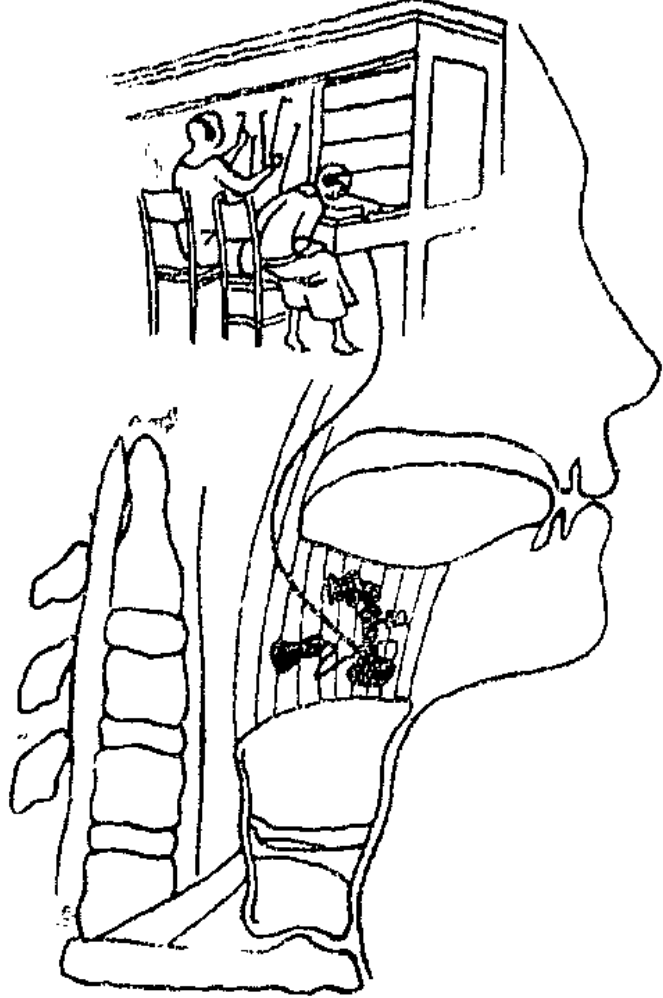
Aber dann warf er die Hände vors Gesicht und schluchzte leise auf.

„Es ist ja Unfinn, ist ja alles Unfinn. Ich kenne ihn ja nicht, den Kerl. Und ich will ihn auch gar nicht kennen. Sie ist nun tot, die Anna, tot und begraben. Kommen Sie, Doktor, lassen wir sie schlafen, die Tote.“

Weder sein eigener Caruso

Wir alle können singen

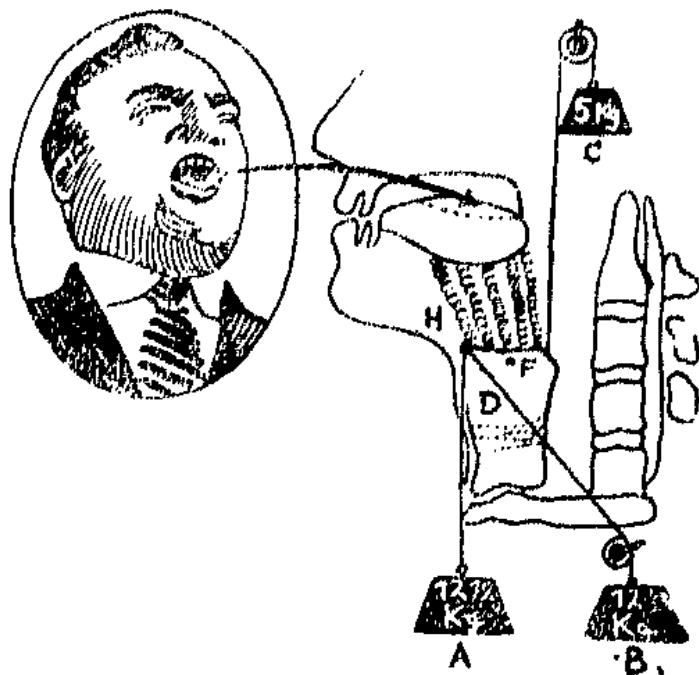
Wer die schlafende Gehirnzelle weckt, die den Jungemuskel beherrscht, sagt Professor E. Feuchtinger, „hat den ersten Schritt zum Sänger oder zum Redner getan.“ Es mag nun vielleicht befremdend klingen, daß der erste Schritt zum Singen im Gehirn, und nicht in den Atmungsmuskeln getan werden muß. Es ist aber Tatsache, daß der angehende Sänger zuerst seine Muskeln dirigieren lernen muß. Der Durcheinandersänger weiß gar nicht, daß solch ein Muskel überhaupt existiert, und er kann ihn demnach auch gar nicht üben. Warum? Weil die winzige Zelle in seinem Gehirn, die diese Muskeln leiten soll, schläft.



(Das Gehirn: die Telephonzentrale des Gesangs)

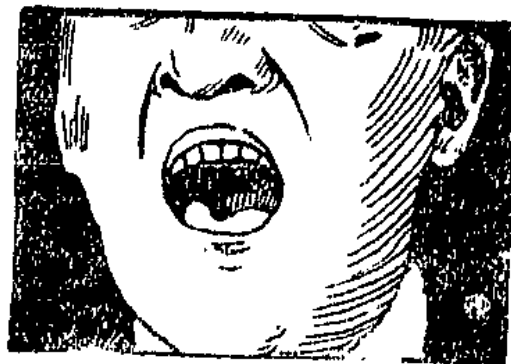
Sie ist aber nicht tot, nur der Umstand, daß von ihr keine Leistung verlangt wird, hat sie eingeschlafert. Das Gehirn funktioniert bekanntlich wie eine Telephonzentrale, bei der jeder Anruf zwecklos ist, wenn die Bedienung nicht wach ist. Durch tätige Hilfe Übung des Jungemuskel beginnt die Stimme, die in allen von uns liegt, sich von selbst zu zeigen. So wie unsere Armmuskeln durch Übungen mit Hanteln oder ähnlichen Stützvorrichtungen gekräftigt werden, so wird auch der Jungemuskel durch öftmaliges Höfchen der Zungen gekräftigt. Werden diese Übungen lang genug fortgesetzt, dann wird der Jungemuskel mit der Zeit derart gekräftigt sein, daß er in die Lage kommt, den Ton zu bilden und der natürlichen Stimme Größe und Resonanz zu verleihen. Die Fähigkeit, die Zunge zu

bewegen, zeigt, daß es absolut notwendig ist, die Bewegungsarten des Jungemuskel von allen übrigen Muskeln, insbesondere den Brustmuskeln zu trennen und unabhängig zu machen. Die Übung des Jungemuskel ist nicht nur eine große Hilfe für das Singen, sie ist auch den Brustkasten. Besonders beachtenswert ist die Grube in der Zunge, die wir hier zeigen.



(Wie der Ton entsteht)

Diese Abbildung zeigt in einfacher Weise, was beim Singen geschieht. Die Arbeit der Muskeln ist durch Gewichte dargestellt. Drei Anker sind zusammengezogen, um einen Resonanzboden zu bilden, der mittlere Anker trägt die Vokale. Der Ton wird zustande gebracht durch Anspannung des Kehlkopfes, so daß die durchströmende Luft ihn in Schwingung versetzt. Die dabei angewendete Kraft wird durch die Gewichte A, B, C repräsentiert. Soll der Ton verstärkt werden, so müssen neue Kräfte zugeführt werden und dies ist die Aufgabe des Jungemuskel, der im Bilde durch die 5 mit H bezeichneten Spiralfedern wiedergegeben ist. Der Jungemuskel muß die Stimme im Gleichgewicht halten und den Punkt F stützen, wodurch er das Abwärtsziehen des Gewichtes A und das Gewicht des Punktes B aufhebt.



(Die Grube in der Zunge)

Professor Feuchtinger hat gefunden, daß der Jungemuskel eine Zugkraft von 30 Kilogramm besitzt. S. F.

Das Eheleben der Indianer

Wir entnehmen diesen Aufsatz mit Genehmigung der Büchergilde Gutenberg, Berlin, SW. 61, Dreihundstraße 5, als Vorabdruck aus dem in Kürze erscheinenden Werke von B. Trauen: „Land des Frühlings“, eine Reise in Mexiko. Ein ganz eigenartiges Reisebuch mit 140 Originalaufnahmen des Verfassers, 432 Seiten stark. Das Buch ist zum Preise von 4.50 Mark für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg (Monatsbeitrag 1.50 Mark, 1.- Mark und 0.50 Mark je nach Auswahl der Bücher, Eintrittsgeld 0.75 Mark) herausgegeben.

In unserm Leben sind die Liebesangelegenheit, die Verheiratung und die Ehe so wichtige Dinge, daß sie fast unsere ganze Literatur ausfüllen. Nach unserer Kunst und Literatur zu urteilen, erweckt es den Eindruck, als ob wir kein anderes Lebensinteresse hätten, als uns zu verlieben, zu verheiraten und dann während der Ehe und durch die Ehe das Leben so kompliziert zu gestalten, daß wir uns selbst nicht mehr in unserm Leben und in unsern Gefühlen zurechtfinden.

Alle diese Komplikationen, die uns das Leben erschweren, sind dem Indianer völlig fremd. Würde man ihm von unsern Sätzen und Rummeln in unserm Eheleben erzählen, von dem Hin- und Herwerfen der Gefühle, von dem Zanken und Streiten und Rechtshabenwollen, von dem Kampf darum, wer im Hause etwas zu sagen hat und wer nicht, wollte man das einem Indianer erzählen, er würde das gar nicht begreifen. Er würde uns für ausgeglichene Narren ansehen, die sich selbst um das Leben betrogen.

Für ihn ist das Liebesleben beendet, wenn er die Frau gewonnen hat. Komplikationen irgendwelcher Art treten in seiner Ehe nicht auf. Beide haben gewählt, und sie finden sich nun damit ab. Weder er noch sie haben das Verlangen, es mit einer andern oder mit einem andern zu versuchen. Daß sie falsch gewählt haben, der Gedanke kommt ihnen nicht. Darum empfinden sie keine Reue über ihre Ehe. Beide sind zufrieden, sich zu haben; und beide haben nur einen Wunsch, eine Familie zu gründen und zu versorgen und darin ihr Glück zu finden. Eine rührende Kameradschaft zwischen Mann und Frau tritt an die Stelle der Liebe, eine Kameradschaft, die durch nichts zerbrochen werden kann, und die nur dann aufgelöst wird, wenn der Zweck ihrer Ehe sich nicht erfüllt.

Weder in ihrer Liebe noch in ihrer Ehe küssen sich Mann und Frau. Der Kuß ist ihnen unsauber, um nicht zu sagen unästhetisch. Er widerspricht ihrem Kulturgefühl. Wenn sie ihre Zärtlichkeit bekunden wollen, so berühren sie ihre Wangen und streicheln Wange gegen Wange.

Es wäre durchaus irrig, zu glauben, die Frauen würden von ihren Männern gekauft wie Sklaven oder Vieh. Der Kaufpreis ist nur eine Art Anerkennung gegenüber dem Vater, der die Tochter erzoget und ernährt hat, eine Anerkennung, daß sie seine Tochter ist, da es ja Geburtsdokumente nicht gibt. Und die Zahlung des Preises ist die Zeremonie der Eheschließung — wie

könnte der Indianer sonst beweisen, daß er rechtsgültig mit seiner Frau verheiratet ist. Hätte der Mann seine Frau wirklich zu kaufen, der Kaufpreis wäre hundertmal höher; denn das Mädchen ist als Arbeitskraft und als Hausgenosse für ihren Vater ja viel mehr wert, als der junge Mann zahlt. Bei uns werden Frauen, oft genug auch Männer für eine Ehe gekauft in einer Art und Weise, die schamlos ist, und die noch schamloser wirkt durch die Heuchelei, mit der man den Kauf bemäntelt. Der Indianer sagt nie, er kauft seine Frau, er sagt, er macht dem Vater seiner Frau Geschenke, damit ihm der Abschied von seinem Kinde nicht zu schwer zu Herzen gehe.

Stellt sich nun nach einiger Zeit heraus, daß die Frau für eine Ehe nicht geeignet ist, entweder daß sie nicht kochen kann, oder daß sie nicht arbeiten mag, oder daß sie freizügig ist und sich den Unordnungen, die ihr Mann für die Aufrechterhaltung des Hauses notwendig hält, widersetzt, so hat der Mann das Recht, sie ihrem Vater wiederzugeben. Körperliche und physische Nachteile geben dem Mann kein Recht, die Frau wieder heimzuführen, denn er hatte ja Gelegenheit, sich von der Güte aller ihrer Schönheiten zu überzeugen, und das hat er auch reichlich getan.

Diese Probe-Brautnacht ist eine Einrichtung, um die wir die

Indianer aufrichtig beneiden müssen. Was wissen wir denn, wie die Frau, die wir geheiratet haben, abends im Bett aussieht, wenn wir sie uns näher und bei Licht betrachten, und was weiß die Frau, wie der Mann beschaffen ist, wenn er zeigen soll, was er kann. Er oder sie kann am Körper eine Missetat haben, die für den andern unentzerrlich, ja etelhaft ist. Der Körper des einen kann einen Geruch ausströmen, den zu ertragen für den andern eine Qual bedeutet. Der eine kann in aktiver Beziehung so weit verfallen, daß der andre in der Partei nie zu einem Genuß kommen kann. Es kann auch sein, daß beide physisch nicht zueinander passen und der eine dem andern körperlichen Schaden zufügt. Aber nach allen diesen Dingen wird bei uns gottverfluchten Heuchlern nicht gefragt. Das sind Nebenlachen, die sich mit der Zeit geben sollen. Wir fragen nur, ob auch alles anständig, gefällig und wie üblich bei der Eheschließung zugegangen ist, daß alle Kosten pünktlich bezahlt werden für den Pfaffen, für die Aussteuer, für die Wohnungseinrichtung und für das Hochzeitsessen. Die wichtigste Sache bei der Eheschließung, die Sache, um die es allein nur geht, wird nicht in Betracht gezogen. Wenn die beiden Leuten vorher einmal gewachsen ist, dann ist das eine Unzucht. Trotzdem wundern wir uns, daß wir so viele unglückliche Ehen haben. Wir haben noch viel zuviel glückliche. Das ist der Fehler, unter dem wir leiden.

Wird das Mädchen wieder heimgeschickt zu ihrem Vater, so hat der Vater alle Geschenke an den jungen Mann zurückzugeben. Durch die Rückgabe der Geschenke ist die Ehescheidung vollzogen. Ein Streit bei dieser Angelegenheit findet nicht statt; der Vater zahlt die erhaltenen Dinge gern zurück, denn die Tochter ist ihm ja viel mehr wert. Ein weiterer Beweis, daß die Tochter nicht verkauft wurde. Kein Indianer würde eine verkaufte Ziege oder ein verkauftes Schaf so leicht und so willig wieder zurücknehmen wie seine Tochter.

Beide, der Mann wie auch die Frau, sind nun wieder frei und können jemand anders heiraten. Aber wenn die Frau von ihrem Manne zurückgeschickt wurde, so fällt es ihr sehr schwer, einen andern Mann zu bekommen. Der Mann, der sie zurückgeschickt, wird schon seinen guten Grund gehabt haben, und die jungen Burden sind vorzüglich dieser Frau gegenüber.

Bekommt jedoch die Frau ein Kind, so laufen die jungen Burden ihr nach, um sie als Frau zu gewinnen. Durch das Kind erhält sie einen höheren Wert und größere Achtung.

Das Recht auf Scheidung ist aber nicht einseitig. Wenn der junge Mann die Erwartungen nicht erfüllt, die sie an ihn zu stellen sich berechtigt glaubt, so hat die Frau das Recht, ihn zu verlassen. Sie nimmt ihr Bündel und kehrt zu ihrem Vater zurück. In diesem Falle braucht der Vater die Geschenke nicht zurückzugeben. Die Ehescheidung gilt als vollzogen, wenn der junge Mann am Hause seines Schwiegervaters war und die junge Frau sich gemweigert hat, ihn zu sehen.

Schlechte Behandlung der Frau gibt ihr das Recht, ihren Mann zu verlassen, und die Scheidung ist vollzogen, wenn die Frau aufzeigen kann, daß sie schlecht behandelt wurde. Es ist unwesentlich, ob sie viel Kinder hat oder nicht. Je mehr sie hat, desto leichter bekommt sie einen Mann. Der Mann dagegen, dem sie schlechter behandelt wegen fortgelaufen ist, der kann auf seinen Anien bestehen, ehe er eine andere Frau bekommt. Weil er zur Eheschließung verdammt, und das ist eine bittere Sache für einen Indianer.

Bei Scheidungen bleiben die Kinder immer bei der Mutter.

In der Regel behandelt der Indianer seine Frau außerordentlich gut, und er bringt ihr eine reichende Hochachtung entgegen. Die Frau arbeitet nie auf dem Felde, das ist Männerarbeit. Ihr Arbeitsfeld ist das Haus. Sie versorgt die Küche und die Wäsche. Die Kinder machen ihr wenig Arbeit, aber sie macht sich Arbeit mit ihnen. Sie hat zu spinnen und zu weben alles, was an Kleidung benötigt wird. Große Schätze an Kleidern, Wäsche oder Leinen werden nicht aufgehäuft. So bleibt die Arbeit des ewigen Unpackens, Nachsehens, Waschens und Ordnen von Dingen, die vielleicht in zwanzig Jahren, vielleicht nie gebraucht werden, ganz weg. Es sind im ganzen Hause nicht mehr Kleider und Wäsche vorhanden, als was wirklich gebraucht wird und einmal zum Wechseln dient. Das Leben wird nicht unnötig veräuert mit Sorgen um Schätze, die die Motten fressen.

Eine Frau, die ihren Mann wahrscheinlich ebenso gern hat wie er sie, und die keine Kinder bekommt, ersucht ihren Mann, sie tüchtig zu verprügeln, unter der Annahme, daß sie nur zu faul sei, Kinder zu gebären. Diese Prügelei vollführt der Mann mit aller seiner Kraft und so oft, wie seine Frau es verlangt. Es scheint vielleicht seltsam, aber es ist wahr, daß in der Hälfte aller Ehen diese Prügelei fruchtet. Das ersehnte Kind ist auf dem Wege. Mit Verachtung hat diese Prügelei nichts zu tun, das will ich hier bemerken. Und der Aberglaube der Indianer, wie der aller primitiven Völker, ist meist wohlgegründet und stützt sich auf reiche Erfahrungen und gute Beobachtung natürlicher Vorgänge.

Die Fruchtbarkeit der Indianer ist groß. Es ist keine Seltenheit, daß eine Frau vierzig Kinder zur Welt bringt; fünf- und sechszig sind die Regel. Ich traf eine Frau im Alter von neununddreißig Jahren, die selbst noch jedes Jahr ein Kind gebar und den Eindruck erweckte, als könnte sie das noch zwanzig Jahre weiter tun. Aber die Kindersterblichkeit ist ungeheuerlich.

Indische Märchen

Einmal standen die Azalee und die Kamelie in voller Blütenpracht. Aber sie waren traurig, da sie nicht wußten, ob sie nur einmal blühen oder jedes Jahr wieder blühen dürften. Da sprach das kluge Fräulein Azalee zur Schwester Kamelie:

„Ach, liebe Schwester! Gestern nacht habe ich einen wunderschönen Traum gehabt. Wir träumte, daß unser Buddha, auf den wir schon so lange warten, endlich gekommen war.“

„Wie sonderbar! Ich träumte auch die letzte Nacht dasselbe. So ist also unser Traum sicher wahr. Laß, süßes Schwesterchen, uns aufmachen, um den heiligen Herrn Buddha zu suchen. Wir wollen ihn bitten, daß er uns Blumen von nun an immer blühen lassen möchte!“

Sie wanderten über Berg und Tal, durch Wald und Feld, und kamen endlich zu dem Ort, wo Buddhas Wiege stand.

Das kleine BuddhaKind war ohne Kleidung, zeigte mit der rechten Hand nach oben, mit der linken nach unten, als ob er sagen wollte, es möchte gern ein Kleid. Als die frommen Blumen das Kindlein so fanden, knieten sie beide vor ihm nieder und baten es, ihnen alljährlich wenigstens einmal zu gestatten, ihre duftenden Frühlingsgewänder anlegen zu dürfen, wofür sie ihm ein Geschenk verpflanzten.

Zuerst verbeugte sich das Fräulein Azalee und sprach zum nackten BuddhaKinde:

„O mein lieber, kleiner Buddha, wenn Du gern ein Kleid haben willst, so möchte ich als Dein Schirm dienen, denn dazu passe ich recht gut, wie Du siehst.“

Nun verbeugte sich Fräulein Kamelie und sprach: „O, mein lieber kleiner Buddha, ich bin Kamelie; ich will Dir zu einem Hute dienen, denn wie Du selbst siehst, bin ich ganz dazu geschaffen.“

Der kleine Buddha sagte zu diesen beiden Blumen nichts, und so waren sie recht betrübt. Es kamen noch andere Blumen, die von Buddhas Geburt gehört hatten: Maiglöckchen, Butterblümchen, Glodenblumen, Rittersporn, Kalkröhre, Tulpen, Sonnenblumen und Tuberosen.

Als diese ihre beiden Schwestern, die Amalie und Kamelie so traurig dastehen sahen, fragten sie diese beiden:

„Warum seid ihr so traurig?“

Sie antworteten darauf:

„Buddha will nichts von uns wissen!“

Sie berieten nun alle miteinander darüber, wie sie dem kleinen Buddha gefallen könnten, und so kamen sie auf einen so schönen Gedanken, deshalb sprachen sie zu ihm:

„O, lieber kleiner Buddha! Wir wollen Dir einen Tempel bauen und ihn mit unsern bunten Gewändern schmücken!“

Ueber eine solche schöne Gabe nickte der kleine Buddha vergnügt; und vor Freude hüpfend, bildeten alle Blumen einen bunten Kreis und führten einen schönen Reigen auf, so daß das BuddhaKind sich freudig in die Hände klatschte.

Seitdem dürfen die Blumen alljährlich einmal blühen und die Reuezeit feiert das künzliche Blütenkleid zu Ehren Buddhas.